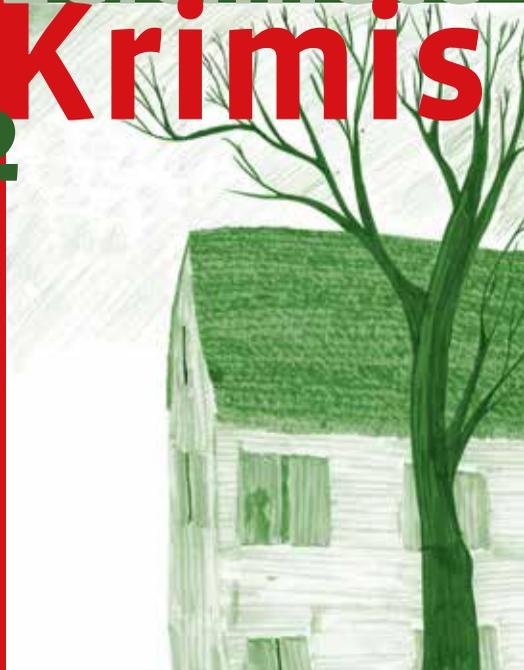


20. Münchner
Kinder-Krimipreis

Ausgezeichnete
Krimis
2022



pirat[★]innenpresse

20. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2022

20. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2022

pirat*innenpresse
München, Juli 2022
Auflage: 200 Stück

Redaktion und Zusammenstellung: Bettina Neu
Titelillustration: Valentina La Pegna
Layout, Satz: Anja Rohde, Hamburg
Druck: deVega Medien GmbH, Augsburg

Kontakt und Informationen:
Kultur und Spielraum e. V.
Ursulastraße 5, 80802 München
(089) 34 16 76
info@kulturundspielraum.de
www.kulturundspielraum.de
www.kinderkrimifest.de

20. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2022

Vorwort 4

Samuel Winter **Ein Fall für Mäx und Sissi** 6

Johanna Stiller **Schmuckdieb hoch oben** 13

Mila Lotter **Tod in luftiger Höhe oder
das unmögliche Verbrechen** 21

Adam Subotic **Scelus Romae** 31

Franz Besl **Deutsch bei Frau Schreiber** 41

Charlotte Zietz **Tod in der Villa** 51

pirat*innenpresse 64

20. Münchner Kinder-Krimipreis 65

Vorwort

Liebe Jung-Autorinnen und -Autoren, liebe Krimifans,

in diesem Jahr konnte der Münchner Kinder-Krimipreis sein zwanzigjähriges Jubiläum begehen! Da war es doppelt schön, dass wir nach zwei Jahren voller Corona-Beschränkungen endlich wieder mit allen teilnehmenden Kindern ganz festlich im Literaturhaus München feiern durften!

Im Laufe der zwanzig Jahre haben sich über 5.000 Kinder im Großraum München an diesem Wettbewerb beteiligt, allein in diesem Jahr gab es stolze 354 Einsendungen von 383 Kindern. Manche von ihnen haben alleine, andere im Team geschrieben. Auch wenn nicht jede Einsendung am Ende hier veröffentlicht werden kann, gehört den Kindern und Jugendlichen, die es geschafft haben, sich eine Geschichte auszudenken, anzufangen, sie zu beenden und einzuschicken, meine volle Bewunderung. Denn es erfordert nicht nur Zeit und Kreativität, sondern auch Mut und Durchhaltevermögen, das zu schaffen.

Als Autorin weiß ich, dass sehr viele Hindernisse zu umschiffen sind, bis eine spannende Geschichte das Licht der Welt erblickt. Aber wenn dies geschieht, dann ist dies ein wunderbarer Glücksmoment! Deshalb wünsche ich mir, dass ihr weiterschreibt, euch von den hier veröffentlichten Geschichten inspirieren lasst und im nächsten Jahr bei der Preisverleihung im Mai wieder mit dabei seid.

Viel Spaß beim Lesen der preisgekrönten Krimis, lasst euch in spannende Welten entführen, von interessanten Figuren verzaubern und zu neuen Ideen anregen! Ich freue mich schon auf viele neue wunderbare Krimis von euch.

Beatrix Mannel

Autorin und Jurymitglied Münchner Kinder-Krimipreis

Samuel Winter

Ein Fall für Mäx und Sissi

Hi, ich bin Määäx! Eigentlich heiÙe ich Maximillian, aber „Mäx“ klingt viel cooler. Mein Leben ist sehr chaotisch. Ich habe eine Schwester, die sich immer schminkt, und meine Eltern sind sehr seltsam. Erwachsene sind eigentlich meistens seltsam. Immer irgendwas mit Aktien oder Kaffeetrinken oder über Seltsames lachen und sich unterhalten. Die ganze Zeit „bla bla bla bla“. Aber neulich, das war ein Tag ...

„Morgen Dad, wo ist Mama?“ Papa war in seine Gedanken vertieft und antwortete nur: „Ihr Schmuck ist weg.“ „Und wo ist sie jetzt?“, wollte ich unbedingt wissen. „Sie ist bei der Polizei.“ Papa war weiterhin nicht wirklich interessiert. „Bitte was? Bei der Polizei?“, schnell rannte ich in mein Zimmer und rief meinen Freund Leonard an, um diesen Fall zu lösen. Er ging nicht ran. Hm ... keiner da. Na gut, das half nichts. Ich musste meine Tussi-Schwester zu Hilfe holen. Ich stürmte in ihr Zimmer. „Komm Sissi, lass den blöden Lippenstift, es schaut eh doof aus. Mama ist bei der Polizei, ihr Schmuck wurde gestohlen. Wir müssen diesen Fall lösen!“, sagte ich aufgeregt. Sissi antwortete genervt: „Hahaha,

du Witzbold, lass mich in Ruhe.“ Papa würde mich umbringen, wenn ich alleine aus dem Haus verschwinde. Also musste ich mir was einfallen lassen und schlug vor: „Ich kaufe dir einen neuen Lippenstift, wenn du mir hilfst.“ Endlich stand sie wie ein Sack Kartoffeln auf und nörgelte: „Na gut, wo fangen wir an?“ Wir beschlossen, zuerst das Schlafzimmer meiner Eltern genauer zu durchsuchen. Dort gab es nur langweilige Sachen: keinen Fernseher, keine Konsole, überall Kleidung und den leeren Schmuckkasten auf dem Boden. Sissi und ich fingen an, alles durchzuwühlen. Und da war er: unter dem Bett ein schwarzer dreckiger Handschuh! Den kannte ich nicht. Der Handschuh allein half uns aber dennoch wenig, denn: Wem sollte er wohl gehören?

Wir gaben nicht auf und suchten rund ums Haus nach weiteren Hinweisen. Im Garten fanden wir nichts Verdächtiges: alles schön aufgeräumt, der Rasen war gemäht, die Hecken geschnitten. Herr Schnürsenkel, unser Gärtner, war nämlich am Tag zuvor da gewesen.

Sissi hatte schon keine Lust mehr und wollte wieder zurück zu ihrem Spiegel. Zum Glück kam dann Gipsy, der kleine Hund von Frau Schnürsenkel, angerannt, um sich ein paar Kuscheleinheiten zu holen. Sissi liebt nicht nur Schminke, sie liebt auch Kussheln und Tiere. – „Mädchenlogik“, würden die Mädels aus meiner Klasse sagen.

Zurück zur Handlung: Frau Schnürsenkel ist eine sehr schicke Dame, mit schöner Kleidung, ausgefallenem Schmuck und läuft immer mit ihrem Hund Gipsy durch die Stadt. „Aber warte mal, ist das nicht Mamas Schmuck?“, flüsterte Sissi.

Wir rannten zurück in die Küche, Mama war ganz traurig aus dem Polizeirevier zurückgekommen. Die Polizisten waren nicht daran interessiert, den Fall zu untersuchen, und Papa war bereits wieder in seine Arbeit vertieft. „Mama! Mama!“, riefen wir voller Aufregung im Chor, „Frau Schnürsenkel trägt deinen Schmuck!“ „Sissi! Max!“, antwortete Mama vorwurfsvoll, „es ist nicht schön, andere Menschen zu beschuldigen und solche Gerüchte in die Welt zu setzen. Außerdem ist es eine verrückte Idee, dass die nette Frau Schnürsenkel bei uns einbrechen könnte, um meinen Schmuck zu stehlen.“ Mama wandte sich nach dieser Aussage ihrer Arbeit zu und wir waren wieder auf uns allein gestellt.

Sissi kam dann mit der Idee: „Mäx, ich gehe rüber zu Frau Schnürsenkel, spiele mit Gipsy und versuche dabei herauszukriegen, wo sie den Schmuck herhat.“ Meine Schwester ist manchmal echt cool! Ich liebe es, wenn sie auf einmal ihre Mädchen-Sachen vergisst und sich doch auf was Aufregendes einlässt.

„Ding Dong“, klingelte es. „Ich koooooeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee!“, sang Frau Schnürsenkel in der Ferne. „Oh Sissi, was für eine schöne Überraschung!“ Sie freute sich über den Besuch: „Wie kann ich dir helfen?“ „Mir ist langweilig, darf ich mit Gipsy spielen?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, ging Sissi hinein und fing an, mit dem Hund zu toben. Nach einem kurzen Moment kam Frau Schnürsenkel mit Keksen und Apfelsaft aus der Küche zurück. „Was für eine schöne Kette!“, rief Sissi. „Oh ja, nicht wahr? Die hat mir mein Mann gestern zum 35. Hochzeitstag geschenkt“, erwiderte Frau Schnürsenkel. „Ja wirklich, sehr schön“, Sissi blieb noch kurz nachdenklich auf dem Boden sitzen und sprang dann erschreckt auf: „Oh, es ist schon so spät! Ich muss nach Hause.“

Sie rannte schnell zurück und erzählte mir die ganze Geschichte. Damit war es klar! Der Handschuh war von Herrn Schnürsenkel, unserem Gärtner. Wir mussten ihn sofort zur Rede stellen.

Wir kuckten uns nach ihm um und nach kurzer Zeit fanden wir ihn im Garten von Frau Popcorn. Wir erzählten ihm sofort von unserem Verdacht und er gestand auf der Stelle seine Tat. Der arme Herr Schnürsenkel hatte gestern den Hochzeitstag vergessen und nach der Gartenarbeit bei uns fiel ihm keine bessere Idee ein, als sich Mamas Kette auszuleihen. Er wollte die Kette dann wieder zurückbringen und eine neue für seine Frau besorgen. Die Aktion war dennoch schön dumm und es war ihm wirklich unangenehm. Er entschuldigte sich und wir gingen zu dritt zu der armen Frau Schnürsenkel, um Mamas Kette zurückzuholen. Ich hätte nicht in seinen Schuhen stecken wollen, der Abend war bestimmt gelaufen ...

Sissi und ich aber waren zufrieden und Mama freute sich wirklich sehr über ihre Kette. Als Belohnung für unsere tolle Detektiv-Arbeit durfte Sissi sich Mamas Schminke ausleihen und ich Papas iPad. „Oh nein ... Papas iPad ist weg!“ Aber das ist eine andere Geschichte ...

Samuel Winter hat den ersten Preis in der Alterskategorie 3./4. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Ein Fall für Mäx und Sissi* von Samuel Winter

Wer, meine lieben Herren in dieser Runde, hat nicht schon mal den eigenen Hochzeitstag oder Vergleichbares vergessen? Auch unserem Täter fällt erst kurz vor Feierabend sein Missgeschick auf. Wo bekommt er nun noch auf die Schnelle ein Geschenk für seine Frau her?

Tatsächlich bietet sich ihm eine Gelegenheit, nicht mit leeren Händen nach Hause zu kommen, sondern mit einer geborgten teuren Halskette. Auch wenn er sich bewusst ist, sich strafbar zu machen, so hofft er darauf, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen, bevor er ertappt werden kann. Doch das Schmuckstück gehört blöderweise der Mutter eines ehrgeizigen Hobbydetektivs, der nun alles daransetzt, den Fall zu lösen. Zusammen mit seiner sonst so nervigen großen Schwester rekonstruiert er das Verbrechen – und hat schon bald eine heiße Fährte.

Das Beweisstück: ein schmutziger Gartenhandschuh im Schlafzimmer der Eltern. Und – wie man es aus vielen Krimis kennt, ist niemand Geringeres der Schurke als der Hausgärtner der Familie. Obwohl von einem Schurken zu sprechen, fast ein bisschen gemein wäre. Schließlich wollte der arme Herr Schnürsenkel ja nur seine Frau glücklich machen. Und von der kriegt er, nach dem Aufdecken seiner Missetat durch Mäx und Sissi, schon genug zu hören.

Mit unglaublich viel Witz und Sprachgeschick hat es der Autor geschafft, die Jury in seinen Bann zu ziehen. *Ein Fall für Mäx und Sissi* hat es hiermit auf den ersten Platz des Kinder-Krimipreises der dritten und vierten Klassen geschafft, herzlichen Glückwunsch, lieber Samuel!

Gisela Daunhauer, Münchner Stadtbibliothek und
Pauline Kittel, Schülerin

Johanna Stiller **Schmuckdieb hoch oben**

„Puh!“, seufzte ich und stellte mein Rad schweißgebadet vor dem Gartentor ab. Es war ein sehr heißer Sommertag und ich schwitzte auf dem Rückweg mehr denn je. Vor allem, da meine Mutter darauf bestanden hatte, dass ich meinen Pullover mit den Katzen anziehe. Leise murmelte ich: „Also, wenn es nach mir ginge ...“ „... wäre vieles anders?“, beendete meine Mutter den Satz. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass sie zum Gartentor gekommen war. Schmunzelnd öffnete sie dieses nun. „Komm rein, Süße, ich habe Käsespätzle mit Röstzwiebeln gekocht. Und als Nachspeise gehen wir später mit Papa ein Eis essen, okay?“ „Klingt super!“, grinste ich. „Ach, bevor ich es vergesse, es ist Post für dich gekommen“, erinnerte sich Mama. „Ach echt?“, wunderte ich mich, denn normalerweise kamen für mich nur an Weihnachten oder am Geburtstag Päckchen. „Ich habe dir den Umschlag auf das Regal gelegt“, teilte Mum mir mit. „Danke!“, antwortete ich, schnappte mir das große Kuvert und löste vorsichtig den Klebestreifen. Im Brief befand sich ein großer, weißer Zettel, auf dem stand:

*Liebe Kiara Pusch, liebe Sarah Martin, liebe Lily Meyer,
herzlichen Glückwunsch, ihr habt den Malwettbewerb zum
Thema Freundschaft gewonnen. Euer Preis ist ein Treffen
mit der bekannten Malerin Katharina Sedlmayr. Viel Spaß!*

Eure Stadtbücherei Aumühle

*PS: Das Treffen findet am 18. August 2022 von 15 bis 17 Uhr
in der Seestraße 15 statt.*

„Juhuuu! Wir haben gewonnen! Mami! Papi! Sarah, Lily und ich haben den Malwettbewerb gewonnen!“, jubelte ich. „Super, Kiara, ich freue mich für dich!“, rief meine Mama. Auch mein Vater beglückwünschte mich lächelnd. „Und was habt ihr jetzt gewonnen?“, fragte er. „Ein Treffen mit Katharina Sedlmayr. Der Künstlerin! Ich freue mich so!“, rief ich. „Kann ich verstehen, Katharina Sedlmayr ist sehr berühmt“, staunte Dad. „Und wann ist das?“, fragte nun Mama. „Am 18. August“, berichtete ich. „Das muss ich gleich Sarah und Lily erzählen!“ Ich stürmte zum Telefon und wählte Lilys Nummer. Als diese abnahm, sprudelte ich los: „Hallo Lily, ich habe super Neuigkeiten! Komm heute um 14 Uhr zu mir und bring Sarah mit. Dann verrate ich es euch!“

Später, als meine beiden Freundinnen eintrafen, fragten sie mich neugierig: „Was gibt es denn so Tolles?“ Ich erzählte ihnen die fantastischen Neuigkeiten. Die zwei waren genauso begeistert wie ich, aber plötzlich stutzte Sarah und fragte: „Wann, sagtest du, ist das Treffen mit der Künstlerin?“ „Am 18. August“, antwortete ich etwas verwundert. „Aber das ist ja schon morgen!“, rief Sarah. „Stimmt“, stellte Lily fest. Jetzt waren wir alle noch aufgeregter.

Die beiden gingen bald wieder nach Hause, es gab Abendessen und ich legte mich voller Vorfreude auf den nächsten Tag schon früh ins Bett.

Am nächsten Tag trafen wir uns vor der Villa der anscheinend sehr wohlhabenden Malerin. „Klingeln wir?“, fragte ich. „Okay“, meinte Sarah und drückte auf den Knopf. Die Tür ging auf und eine zierliche Frau mit blonden Haaren, blasser Haut und einem strahlenden Lächeln erschien. „Hallo, ihr müsst die Gewinnerinnen des Wettbewerbes sein. Ich bin Katharina Sedlmayr. Nennt mich aber bitte einfach nur Katharina“, begrüßte uns die Frau. „Ja, das sind wir. Ich heiße Kiara und das sind meine Freundinnen Lily und Sarah“, stellte ich uns vor. „Kommt ruhig herein, dann zeige ich euch meine Galerie. Und danach essen wir Kuchen, okay?“ „Ja, sehr freundlich!“, bedankte sich Sarah höflich und wir folgten Katharina ins Haus. Sie zeigte uns ihre Kunstwerke und wir bewunderten diese gebührend. Dann setzten wir uns an eine riesige Tafel. „Es ist ziemlich warm hier drinnen“, stöhnte die Gastgeberin, „ich öffne mal das Fenster auf dem Flur.“ Dabei rutschte ihr Ärmel hoch und ein hübsches Schmuckstück wurde sichtbar. „Das ist aber ein schönes Armband“, staunte Lily. „Danke“, lächelte Katharina. „Aber es stört mich gerade ein bisschen. Ich nehme es lieber ab.“ Wir redeten noch ein paar Minuten über uns und unser Leben. Dabei erzählte ich der Malerin, dass wir drei einen Detektivclub hatten, was sie sehr spannend fand.

„Oh, ich muss los!“, rief Katharina plötzlich. „Ich bin noch verabredet. Entschuldigt, Mädels, ihr könnt gerne ein anderes Mal wiederkommen.“ Sie ging auf den Flur. Ein paar Sekunden später hörten wir einen lauten Schreckensschrei. „Was ist passiert?“, riefen wir gleichzeitig und rannten nach draußen. „Mein

Armband ...“, Katharina stand bleich wie die Wand vor dem Fenster. „Es ist weg!“ Schockiert starrten wir sie an. Langsam sagte ich: „Okay, wo lag denn das Schmuckstück zuletzt? Dort müssen wir nach Spuren suchen.“ „Ich habe es aufs Fensterbrett gelegt! Mädels, ich schätze euch und euren Detektivclub ja, aber diesen Fall überlasst ihr bitte der Polizei. Es ist zu gefährlich für euch, da in der Straße noch mehr Schmuckdiebstähle geschehen sind“, sorgte sich Katharina. „Aber wir müssen doch ermitteln! Gib uns doch wenigstens bis übermorgen Zeit“, bettelte Lily. Die Künstlerin seufzte: „Meinetwegen, aber ihr müsst mir versprechen, dass ihr euch nicht in Gefahr bringt.“ Das fanden wir einen gerechten Deal. Nun suchte ich noch am Fensterbrett nach Spuren und als ich überall nur Kratzer fand, befragten wir sie noch nach ihren Nachbarn und weiteren Bestohlenen. Dann verabschiedeten wir uns von Katharina.

Da es schon Abendessenszeit war, verabredeten wir uns für den nächsten Tag, um zu besprechen, wie es weitergehen sollte. Abends im Bett konnte ich nicht einschlafen und grübelte noch eine ganze Weile darüber nach, wie die Kratzer zustande gekommen waren. Doch leider kam ich zu keiner passenden Lösung und schlief schließlich ein. Am nächsten Tag versammelten wir uns um 15 Uhr im Café Morgenstein, um zusammen den Fall zu besprechen. „Hat Frau Sedlmayr gesagt, ob sich jemand besonders für ihr Schmuckstück interessiert hat?“, fragte Lily. „Lass mich überlegen ... ja, ihr Nachbar Herr von Scherten hat sich das Armband beim letzten Grillfest der Nachbarschaft wohl sehr genau angeschaut!“, erinnerte sich Sarah. „Dann würde ich sagen, den überprüfen wir zuerst!“, rief ich und wir machten uns sofort auf

den Weg. Als wir ankamen, klingelte ich an der Tür. Heraus kam ein älterer Mann. Er blaffte uns an: „Was wollt ihr?“ Wir erklärten ihm alles, und der Typ schrie nun: „Und jetzt denkt ihr, ich war das, nur weil ich mich für Schmuck interessiere? Außerdem war ich gestern um 17 Uhr noch auf der Arbeit. Ich kann das Armband also gar nicht gestohlen haben, und jetzt verschwindet!“ Nach dieser Ansage hielten meine Freundinnen und ich es für besser, genau das zu tun. Im Anschluss fuhren wir noch zu allen anderen Nachbarn, um sie zu befragen, doch es war wie verhext: Keiner hatte irgendetwas gesehen oder gehört. Wir waren vollkommen ratlos. Es konnte doch nicht sein, dass wir diesen Fall nicht lösen würden! Hatte Herr von Scherten uns etwa angelogen und war doch der Dieb?

Wenig hoffnungsvoll fuhren meine Freundinnen und ich noch einmal in die Seestraße zu Katharinas Nachbarn. Lily ließ ihren Blick über die Wiese schweifen, ging mit zusammengekniffenen Augen ein paar Schritte auf die Wiese zu und stutzte. „Kommt mal her und guckt euch das an!“, rief sie und deutete auf etwas Glitzerndes im Gras. „Was ist das?“, fragte Sarah neugierig. „Ich gehe mal nachsehen.“ Sie lief zu dem Gegenstand und betrachtete ihn. „Ihr werdet es nicht glauben: Es ist ein Ring!“ Tatsächlich. Als wir da waren, sahen wir es auch. Es war ein goldener Ring mit einem kleinen Diamanten. „Das könnte der vermisste Fingerring von Frau Winkler, Katharinas Nachbarin, sein, die Beschreibung passt auf jeden Fall dazu.“ Wir hoben ihn vorsichtig auf. Ich rief triumphierend: „Herr von Scherten hat uns wohl tatsächlich angelogen. Er muss der Täter sein! Lasst uns das gesamte Grundstück nach dem restlichen Diebesgut absuchen.“ Aber leider fanden wir nichts mehr.

Mit dem Ring in den Händen machten wir uns auf den Weg zu Katharina. Vor lauter Aufregung übersah ich jedoch eine Wurzel am Boden und stolperte. Der Ring flog in hohem Bogen ins Gras. Plötzlich schoss eine Elster aus dem naheliegenden Baum, schnappte sich das Schmuckstück und flog davon. „Hey!“, rief ich, weil mir gerade ein Licht aufgegangen war. „Könnte die Elster der Dieb sein? Sie steht auf alles Glitzernde und das würde auch die Kratzer auf dem Fensterbrett erklären!“ Lily rief: „Ja, so muss es gewesen sein!“

In einem hohen Baum erspähten wir ein Nest. „Ich klettere nach oben,“ erklärte Sarah. Flink wie ein Wiesel erklimmte sie die Buche. Der Elster gefiel dies überhaupt nicht und sie flog davon. „Es sind keine Eier drin,“ rief Sarah, „aber schau mal einer an!“ Sie drehte das Nest um und viele glitzernde Schmuckstücke prasselten heraus. Auch Katharinas Armband lag nun im Gras. „Jippie, jetzt haben wir doch noch den Fall gelöst!“ „Katharina wird sich freuen!“, riefen wir wild durcheinander. Als Sarah wieder auf festem Boden stand, umarmten wir sie und sammelten jubelnd den Schmuck ein.

Die Nachbarn bedankten sich herzlich bei uns für die Hilfe. Der Fall „Schmuckdieb hoch oben“ war endgültig gelöst. Und das ganz ohne Polizei!

Johanna Stiller hat den zweiten Preis in der Alterskategorie 3./4. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Schmuckdieb hoch oben* von Johanna Stiller

Kiara, Sarah und Lily sind beste Freundinnen. Als sie einen Malwettbewerb zum Thema „Freundschaft“ gewinnen, wird dies der Auftakt für ein spannendes Abenteuer. Als Preis dürfen die drei einen Tag mit der Künstlerin Katharina Sedlmayr verbringen und besuchen sie bei ihr zu Hause. Katharina trägt ein sehr schönes Armband, welches sie jedoch gerade stört, weshalb sie es auf der Fensterbank ablegt. Da es an dem Tag sehr heiß ist, öffnet die Malerin das Fenster. Doch als sie sich verabschieden wollen, ist das Armband plötzlich weg! Da die drei Mädchen einen Detektivclub haben, möchten sie den Fall sofort übernehmen. Bei der Spurensuche entdecken sie am Fenster Kratzer, die sie sich zunächst nicht erklären können. Und auch bei den Nachbarn wurde Schmuck gestohlen ...

Was uns an dem Krimi begeistert hat, ist, dass die Freundschaft der drei Mädchen sehr schön beschrieben wird. Man merkt einfach, dass die drei sich supergut verstehen und durch die vielen lebhaften Dialoge wird dies noch einmal deutlicher. Durch den lebendigen Schreibstil konnten wir mit den Charakteren sehr gut mitfühlen, außerdem wurden die Emotionen der Figuren sehr lebensecht beschrieben. Beim Lesen hatten wir das Gefühl, hautnah dabei zu sein, da die Szenerie so realistisch abgebildet wurde.

Und wer hat sich nicht schon einmal gewünscht, mit seinen besten Freundinnen einen spannenden Fall zu lösen? Die Autorin

hat uns so gut auf die falsche Fährte geführt, dass wir überzeugt davon waren, zu wissen, wer der Täter ist. Der Titel hat uns von Anfang an neugierig gemacht und wir wurden von der kreativen Auflösung des Falls definitiv nicht enttäuscht! Johanna Schiller, wir gratulieren dir herzlichst zu deinem zweiten Platz in der Kategorie der dritten und vierten Klasse mit deiner Geschichte *Schmuckdieb hoch oben!*

Alva Bliemel und Valerie Schmid
Schülerinnen

Mila Lotter

Tod in luftiger Höhe oder das unmögliche Verbrechen

An diesem Morgen kam Kommissar Leitner besonders spät zur Arbeit. Keuchend eilte er die letzten Treppenstufen hinauf, doch anstatt einer Verschnaufpause erwartete ihn gleich die nächste Herausforderung: Ein alter Mann in dunkelblauer Kapitänsjacke und weißem Rauschebart saß völlig aufgelöst auf einem der Stühle, während einige Beamten versuchten ihn zu beruhigen. „Was ist denn überhaupt passiert?“, wollte Polizeimeister Bauer in diesem Moment gerade wissen. Zu allem Überfluss jedoch schien der Mann nur Plattdeutsch zu sprechen, sodass keiner ihn so richtig verstand. „Disse Schidbüdel hett mi men Anker klaut!“, rief er empört aus. „Dieser was bitte hat was getan?“, Kommissar Leitner stand auf der Leitung. „Er meint, dass jemand seinen Anker geklaut hat“, kam ihm Inspektorin Braun zu Hilfe. „Ja, nau, mien Anker! Ik heff versöcht de Polizei uber mien Ackerschnacker to recken, aver dat is nüms angahn! Jawohl!“, meinte der alte Mann aus tiefer Überzeugung. Bevor irgendwer etwas sagen konnte, machte sich Inspektorin Braun auch schon daran, für die perplex dreinblickenden Beamten zu dolmetschen: „Er sagt: ‚Ja, genau,

mein Anker! Ich habe die Polizei versucht über mein Mobiltelefon zu erreichen, doch da ist niemand rangegangen! Jawohl!“ „Das kann ja heiter werden“, Kommissar Leitner ließ sich in seinen Sessel hinter dem Schreibtisch fallen. „Kann er sich nicht einfach einen neuen kaufen? Ich bin mir sicher, der Dieb wird sehr bald von dem Ding ablassen, ist schließlich nicht gerade leicht, so ein Anker.“ „Man se mööt mi helpen, toletzt is de Anker en Utstellungsstück in mien lütt Schippmuseum!“ „Ach so ist das“, murmelte Inspektorin Braun, „in dem Fall müssen wir ihm helfen, schließlich handelt es sich um ein Ausstellungsstück, wie er gerade selbst gesagt hat.“ „Das soll er gesagt haben?“, Polizeimeister Bauer runzelte die Stirn. „Für mich klang das eher wie ‚Mann See mögen help‘ und noch irgend so ein komischer Kram. Aber, wenn Sie meinen ...“ „Ich übernehme das!“, erbot sich Kommissar Leitner. „Und ich nehme Sie mit, Inspektorin Braun, sozusagen als Dolmetscherin.“

Als sie, geführt von dem Mann mit weißem Bart, der ironischerweise Herr Fischer hieß, endlich das Schiff im Hamburger Hafen erreichten, war es schon fast Mittag. „Am besten wir besichtigen jetzt erst einmal den Tatort“, meinte Kommissar Leitner. „In Ordnung“, meldete sich Inspektorin Braun zu Wort, „doch wir sollten zuerst einmal schauen, was da oben Seltsames an dem Ladekran baumelt. Vielleicht hat sich der Dieb ja einen Scherz erlaubt und den Anker dort platziert?“ „Gute Idee!“, freute sich Kommissar Leitner. „Nur – wie kommen wir dort hoch?“ „Dor achter steiht en Ledder“, schlug Herr Fischer hilfsbereit vor und als Inspektorin Braun übersetzte, dass er meinte, dass dort drüben eine Leiter stünde, nickte Kommissar Leitner zufrieden. Zwar würde es nicht

gerade einfach werden, den zehn Meter hohen Kran hinaufzuklettern, aber es würde gehen. Also machten er und Inspektorin Braun sich daran, die Leiter zu erklimmen, oben jedoch erwartete sie eine schreckliche Überraschung. Denn was dort baumelte, war nicht etwa der Anker, sondern ein Mann. Nach einigen Herzschrägen des entsetzten Schweigens löste sich Kommissar Leitner aus seiner Starre und lief über den schmalen Steg aus Stahl zu dem Mann hinüber. Er war um die vierzig Jahre alt und an der Stirn zogen sich seine Haare schon etwas zurück. Seine Augen waren geschlossen. Vorsichtig zog er den Mann auf den Stahlsteg. Von etwas weiter unten rief Inspektorin Braun: „Soll ich einen Krankenwagen rufen?“ Kommissar Leitner hob den Kopf: „Nicht nötig, er ist bereits seit einigen Stunden tot. Rufen Sie lieber die Spurensicherung und einige Kollegen zur Verstärkung!“

Während Inspektorin Braun hinabkletterte, um bei der Zentrale anzurufen, sah sich Kommissar Leitner den Tatort genauer an. Der Mann, den sie soeben entdeckt hatten, war eindeutig an diesem Seil erhängt worden. Da gab es keinen Zweifel, und doch machte ihn an dieser Sache irgendetwas stutzig. Es war seltsam, dass der Mann gerade hier an diesem windumtosten Kran hing. Hätte er Selbstmord begangen, so hätte er sich eigentlich keinen so seltsamen Ort dafür auszusuchen brauchen, und wenn er ermordet worden war, warum hatte sich der Täter dann extra die Mühe gemacht und ihn hierher transportiert? Schließlich brachte es ihm ja nichts und er musste die Leiter benutzen, um nach oben zu kommen, da der Kran im Moment nicht funktionsfähig war und bald gegen einen neuen ersetzt werden sollte. Die Leiche jedoch hier hoch zu schaffen, war ein unmögliches Verbrechen, denn niemand konnte mit einem derartigen Gewicht auf dem

Rücken klettern, geschweige denn eine zehn Meter hohe Leiter hinaufgelangen. Und was hatte der gestohlene Anker mit der ganzen Sache zu tun? Es gab einfach zu viele ungeklärte Fragen und zu wenig Anhaltspunkte, als dass sich eine ernsthafte Schlussfolgerung ziehen ließe. Er musste wohl oder übel auf die Ankunft der Spurensicherung warten, damit diese herausfand, um wen es sich bei dem Verstorbenen handelte und sie den Kreis der Verdächtigen eingrenzen konnten. Als die Spurensicherung endlich eintraf, war es schon vier Uhr nachmittags und Kommissar Leitner sehnte sich nach einer Tasse Tee und dem Stück Kuchen, das er normalerweise um diese Zeit zu essen pflegte. Doch Fall war Fall und Fälle gingen vor Kuchen. Seufzend machte er sich daran, seine Notizen für den späteren Bericht aufzuschreiben, als plötzlich ein Beamter der Spurensicherung eine seltsame Spur meldete. Und tatsächlich: Auf der roten Lackierung des Metallstegs fanden sich ungewöhnliche Kratzspuren. Außerdem hatten sie mittlerweile herausgefunden, wer der Mann war: ein Makler namens Georg Meier. Er hatte geplant, in der nächsten Zeit einen Teil des Hafens zu einem riesigen, vollständig modernisierten Handelshafen mit Kränen, Containern und allem Drum und Dran umzubauen. Es gab allerdings einige, die gegen diese Modernisierung waren, darunter auch Herr Fischer. Des Weiteren ein gewisser Herr Hoffmann, der ein kleines Fischrestaurant in der Nähe hatte, Herr Jedermann, dem ein Laden mit Anglerbedarf gehörte und Herr Kandinski, der Besitzer eines kleinen Fischkutters. Sie alle standen jetzt vor dem Schiffsmuseum von Herrn Fischer und warteten darauf, dass ihnen erklärt wurde, was hier vor sich ging. Herr Hoffmann war groß und muskelbepackt, während Herr Kandinski dagegen eher schwächlich wirkte. Herr Jedermann war bei

Weitem nicht der Schlankeste und eher durchschnittlich groß. Alle drei sagten aus, Herrn Meier nicht besonders zu mögen, und Herr Hoffmann berichtete sogar, dass Herr Meier sein Restaurant hatte aufkaufen wollen, worauf er ihm seine Meinung gesagt hatte und Herr Meier von dannen gezogen war. Jedoch nicht ohne eine unmissverständliche Drohung zu hinterlassen: Er würde schon dafür sorgen, dass Herr Hoffmann pleite ginge und an ihn verkaufen müsste. Herr Kandinski gab an, dass Herr Meier die ganze Hafengegend aufkaufen wollte, weshalb ihm kein Platz zum Fischen bliebe, Herr Jedermann befürchtete sein Anglerzeug nicht mehr verkaufen zu können, wenn niemand mehr angelte, und Herr Fischer wollte auf keinen Fall mit seinem Museum umziehen. So hatten alle ein Tatmotiv und Kommissar Leitner zog sich zurück, um sich mit Inspektorin Braun darüber auszutauschen.

„Also ich finde ja diesen Hoffmann besonders verdächtig. Er hat offen gestanden, dass er Herrn Meier nicht leiden kann. Außerdem käme er als Einziger für die Tat infrage, denn keiner der anderen hat genügend Kraft, um eine Leiche auf den Kran zu befördern.“ Inspektorin Braun sah ihn nachdenklich aus ihren blauen Augen heraus an: „Ich glaube, dass keiner dazu in der Lage wäre, auch nicht Herrn Hoffmann. Sehen Sie mal, zwei Beamte versuchen gerade den Tathergang nachzustellen, indem sie dem Kräftigsten einen Kollegen auf den Rücken geschnallt haben, der ein ähnliches Gewicht wie Herr Meier hat, doch sie kommen nicht eine Sprosse weit hoch. Also ich plädiere für Selbstmord.“ Kommissar Leitner seufzte: „Na gut, aber ich bin immer noch dafür, dass es Mord war. Am besten wir befragen die Tatverdächtigen nach ihren Alibis. Die Spurensicherung hat nämlich soeben

herausgefunden, dass der Tod zwischen zwölf und ein Uhr nachts eingetreten sein muss.“

Auf die Frage, wo er zwischen zwölf und ein Uhr nachts gewesen sei, hatte Herr Hoffmann sofort eine Antwort parat: „Ich war um diese Uhrzeit in meinem Restaurant und habe zusammen mit einigen Kollegen den Abwasch erledigt. Dann bin ich nach Hause und habe mich schlafen gelegt. Wenn Sie sie fragen, werden sie es Ihnen gerne bezeugen.“

Herr Jedermann war um die Tatzeit mit einigen Freunden daheim gewesen, um ein Bierchen zu trinken, und hatte somit ebenfalls ein wasserdichtes Alibi. Nur Herr Kandinski hatte keine Zeugen, denn er behauptete steif und fest, um Mitternacht bereits geschlafen zu haben. Allerdings, so meinte Kommissar Leitner, könnte man Herrn Kandinski getrost ausschließen, schließlich sei er ja eindeutig zu schwach, um dieses Verbrechen begangen zu haben, und dennoch war er der festen Überzeugung, dass es Mord war, obwohl er keine Beweise hatte und niemand für die Tat infrage kam. Denn auch Herr Fischer hatte ein Alibi, da er einer von Herrn Jedermanns Gästen gewesen war.

Also kletterte der Inspektor abermals auf den Ladekran und sah sich um. Die Leiche war bereits von der Spurensicherung abtransportiert worden und hier oben wehte ein frischer Wind, so dass er einen kühlen Kopf bekam und sein Verstand zu arbeiten begann. Schnell trug er noch einmal alle Hinweise zusammen: Die Spuren im Lack, der gestohlene Anker, der unmögliche Platz, wo die Leiche hing und die Alibis der Tatverdächtigen. Plötzlich traf es ihn wie ein Blitz: Nur einer kam für diese grausame Tat infrage. Es war eindeutig Mord! Jetzt fehlten ihm nur noch die Beweise, mit denen er den Täter zu einem Geständnis zwingen

konnte. Er hatte auch schon eine Idee, wie er diese Beweise finden konnte. Eilig machte er sich auf den Weg. Schon bald würden alle Beamten gehen, da ein Verbrechen auf den ersten Blick unmöglich schien und keiner bislang wusste, was er herausgefunden hatte. Keuchend kam er an seinem Ziel an. Schnell überprüfte er seine Vermutung. Dann lächelte Kommissar Leitner: Damit stand der Täter endgültig fest.

So schnell er konnte, rannte er zum Schiffsmuseum zurück. „Ich habe den Täter gefunden!“, verkündete er stolz. „Wenn Sie nun bitte mit mir zu Herrn Kandinskis Schiff kommen und meinen Schlussfolgerungen lauschen mögen.“ „Ich dachte, es war Selbstmord!“, beschwerte sich Herr Kandinski, doch keiner hörte auf ihn und alle folgten Kommissar Leitner zu Herrn Kandinskis Schiff. Dort angekommen bat er um Ruhe und darum, ihn nicht zu unterbrechen. Dann begann er: „Ich weiß, es mag unglaubwürdig klingen, aber es war tatsächlich Mord. Der Täter hat sich nur eines zu gleichen Teilen raffinierten wie auch simplen Tricks bedient: Er bestellte Herrn Meier zuerst zu dem Kran, wo er ihn dann mit Chloroform betäubte und anschließend erdrosselte. Danach band er der Leiche das zuvor präparierte 20 Meter lange Seil um den Hals und befestigte am anderen Ende den Anker, den er zuvor Herrn Fischer gestohlen hatte. Nun kletterte er mitsamt dem Seil den Kran hinauf und ließ die Leiche sowie den Anker unten liegen. Oben angekommen legte er das Seil über den Metallsteg – dort, wo wir die Kratzspuren gefunden haben – und zog den Anker nach oben. Anschließend schnitt er die zehn Meter Seil, die er ja soeben mitsamt dem Anker hochgezogen hatte, ab und knotete die beiden Teile mit einem Seemannsknoten zusammen. Jetzt brauchte er nur noch das Seil mit dem Anker daran runter-

zulassen und Herrn Meier wie an einem Flaschenzug daran hochzuziehen. So war es ein Leichtes, ihn dort oben aufzuknüpfen. Das Seil und den Anker nahm der Täter mit und befestigte sie an seinem Schiff, nicht wahr, Herr Kandinski? Sie sind unser Täter, da Sie als Einziger kein Alibi haben und ich das hier an ihrem Schiff gefunden habe!“ Kommissar Leitner zog einen alten, verrosteten Anker aus dem Wasser und schaute triumphierend in die Runde.

„Dat is ja mien Anker!“, rief Herr Fischer überrascht aus. „Ja genau, die Kratzspuren im Lack des Ladekrans lassen sich übrigens durch die enorme Reibung erklären“, meinte Kommissar Leitner an die etwas perplex dreinblickende Spurensicherung gewandt. „Er wollte mir meinen geliebten Fischkutter nehmen“, murmelte Herr Kandinski so leise, dass es nur Kommissar Leitner verstand. „Dies hier ist mein Zuhause und er wollte es einfach so vernichten und durch neumodischen Schrott ersetzen. Ich konnte ihm das einfach nicht durchgehen lassen. Menschen, die nur wegen Geld etwas zerstören ... sie gehören nicht auf diese Welt. Sie können mich festnehmen, sagen, dass ich die falsche Entscheidung getroffen habe, oder mich verurteilen. Das ist mir egal. Hauptsache, dieser Hafen bleibt erhalten und es werden noch viele Generationen von Fischern, wie ich es einer bin, darin fischen.“ Das waren seine letzten Worte, bevor er abgeführt wurde und Kommissar Leitner blickte ihm traurig nach. Der Hafen würde zwar erhalten bleiben, aber es würde lange dauern, bis er den blutroten Schleier des Mordes abgelegt hatte.

Mila Lotter hat den ersten Preis in der Alterskategorie 5./6. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Tod in luftiger Höhe* oder *das unmögliche Verbrechen* von Mila Lotter

Als Kommissar Leitner verspätet in die Arbeit hetzt, wird ihm nach seiner Ankunft keine Atempause gegönnt. Und auch uns bleibt angesichts der schillernden Charakterbesetzung die Luft weg: ein plattdeutsch sprechender Museumsinhaber, für den kurzerhand eine Inspektorin in die Rolle einer Dolmetscherin schlüpfen muss, ein cleverer Kommissar mit einem Auge fürs Detail und drei Männer, von denen einer bereit gewesen sein muss, einen Mord zu begehen. Doch wer ist der richtige Täter? Der simple Fall eines verschwundenen Ankers verwandelt sich schnell in komplexeste Kriminalarbeit. Die Leiche eines Mannes hängt in luftigen Höhen an einem Kran und keiner weiß, wie sie nach oben gekommen ist. Alles deutet auf Selbstmord hin. Aber schon bald fällt unserem Kommissar auf, dass noch mehr dahinterstecken muss. Von der Sekunde an, in der unser liebenswürdiger Protagonist in seine Arbeit stolpert, folgen wir atemlos dem Geschehen.

Wir werden mitgerissen von einem angenehmen, lockeren Schreibstil, der einen wunderbaren Kontrast zur stetig steigenden Spannung bildet. Immer tiefer tauchen wir ein in die Welt des Hamburger Hafens. Zunächst ist Kommissar Leitner genauso ratlos wie wir, doch Stück für Stück löst er den Fall um den Ermordeten. Dieser entpuppt sich als Herr Meier, welcher sich durch seine Geschäfts-

ideen viele Feinde machte. Die Hinweise verdichten sich, bis es nur noch eine Antwort in Form eines raffinierten Tathergangs geben kann. Auf beeindruckende Weise beschreibt der Krimi vor unseren Augen einen eleganten Bogen und führt uns auf etwas zurück, das von Anfang an vor unserer Nase lag: der Anker. Als Teil eines Flaschenzugs lässt er den Mord wie einen Selbstmord aussehen. Doch unseren Kommissar kann er nicht täuschen.

Der Krimi ist auf allen Ebenen ein durchschlagender Erfolg: Die Spannung, das wunderbar kreative Setting, das subtile Einstreuen der Hinweise, die originellen Charaktere, das alles macht den Krimi zu einem literarischen Feuerwerk. Gespickt mit augenzwinkerndem Humor war es eine Freude, ihn lesen zu dürfen.

Denn *Tod in luftiger Höhe oder das unmögliche Verbrechen* weist all jenes auf, was man sich für einen guten Krimi denken kann. Wir könnten uns keinen würdigeren ersten Platz vorstellen und hoffen, dass die Autorin sich und ihrer Kreativität noch lange treu bleiben und die Welt mit ihren Geschichten bereichern wird.

Applaus für Mila Lotter!

Alicia Fender und **Mayara Khalifa**
Schülerinnen

Adam Subotic **Scelus Romae**

Es ist das Jahr 80 nach Christus. Das alte römische Reich ist so groß wie noch nie zuvor. Auf den ersten Blick ist alles wie gewohnt: Die *Romani* drängen sich auf den Straßen, in denen die *Insulae* dicht an dicht stehen. Und doch hat nur ein paar Tage zuvor ein verheerender Großbrand gewütet, der mehrere *Insulae* niederbrannte. Eigentlich wäre das mit nahezu hundert Bränden pro Tag allein in der Hauptstadt Rom nichts Besonderes. So ein Feuer wird aber normalerweise aus Versehen ausgelöst ...

Manius Mamilius Scipio war die Art von Mann, die sich über Großbrände freute, solange die brennenden Häuser die der Konkurrenten waren. Er war die Art von Mann, die sich darüber beschwerte, dass die anderen Pfusch am Bau betrieben, wenn er doch selbst die Vorschriften nicht einhielt. Er war die Art von Mann, die nur so lauerte, dass die Konkurrenten die Bauvorschriften verletzten, weil er sie dann verpetzen konnte. Kurz: Er war reich, geizig, geldgierig und skrupellos, also typisch römischer Bauherr eben. Er besaß fast zwei Dutzend Mietshäuser, jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, als er von seinem Sklaven Ahasveros eine

schreckliche Nachricht erhielt: Bei einem verheerenden Brand waren siebzehn Häuser abgebrannt, dreizehn von ihnen waren seine gewesen. „Außerdem sind achtzehn Römer gestorben und sieben sind verl...“, wollte er seinen Bericht beenden, doch da wurde er unterbrochen. „Mich interessieren diese *porcelli* nicht, mich interessieren meine Gebäude!“, brüllte Scipio. „Wie konnte das überhaupt passieren? Ich habe doch alle Vorschriften eingehalten! Nein, halt! Das würde ich nie machen, das wäre zu teuer.“ Scipio stieß einen langen Seufzer aus. Nach ein paar Sekunden Stille sagte er: „Geh, *Servus*. Ich muss nachdenken.“

Ahasveros war ein treuer Sklave. Er war jetzt um die dreißig, mit fünfundzwanzig wurde er aus Griechenland „importiert“. Zwar arbeitete er unter Scipio mit wenig Aussicht auf Freiheit, aber Scipio war netter als sein alter Herr, Flavius, welcher ebenfalls ein Bauherr und ein Konkurrent Scipios war. Trotz seines Status als Sklave bekam Ahasveros sogar Lohn. Er arbeitete als *Magister*, also als Lehrer. Die drei Kinder des Herren hatte er schon abgehört und ihnen neue Vokabeln aufgegeben, wie jeden Tag. Nun musste er nur noch das Essen für die Familie seines Herren einkaufen, wie jeden Tag. Er kaufte gerade *porcelli-ubere*, also Schweineeuter, das im alten Rom eine gehobene Delikatesse war, als er angesprochen wurde. „*Salve*. Bist du nicht der Sklave von Scipio?“, fragte ein Junge, der um die zwölf Jahre alt zu sein schien. „Ja ...“, antwortete er. „Ich habe Informationen über den Brand, die dich sicher interessieren würden“, sagte der Junge. „So, was denn?“, fragte Ahasveros. „Ich sag’s dir für zwanzig Sesterzen“, bekam er zur Antwort. „Was? Auf keinen Fall!“, rief Ahasveros. „Es steht dir frei, auf die Informationen zu verzichten“, sagte der Junge, zuckte die Schultern und ging. „Nein, warte!“, rief ihm

der Sklave hinterher und gab ihm zähneknirschend das Geld. Der Junge sagte schließlich: „Es gibt Gerüchte, der Brand wurde von einem Konkurrenten Scipios gelegt. Wer das war, habe ich leider vergessen. Würde ich plötzlich zehn Sesterzen bekommen, könnte ich mich vielleicht erinnern ...“ „Du bist gut, Junge, das muss ich dir lassen“, sagte Ahasveros und gab ihm mehr Geld. „Es war Falco“, flüsterte der Junge. „Armenius Kaesus! Komm sofort her!“, rief eine Frau, wahrscheinlich seine Mutter. „Ich muss jetzt gehen“, sagte der Junge, was überflüssig war, denn der Ruf der Frau war schwer zu überhören. Beim Weggehen zählte er die Münzen, rief aber schließlich: „Das sind aber nur siebzehn!“ „Verklag mich doch bei Kaiser Titus“, lachte Ahasveros.

Ahasveros wusste sofort, wen der Junge meinte. Falco war ein reicher Bauherr, genau wie Scipio. Sie waren erbitterte Feinde, und es wäre nicht verwunderlich, wäre er für den Brand verantwortlich gewesen. Er beschloss, der Sache nachzugehen. Nicht nur, um ein Verbrechen aufzuklären, sondern auch, weil er von seinem Herrn sicher eine Belohnung – hoffentlich sogar die Freiheit – bekommen würde. Aber erst mal musste er die Tat beweisen. Er beschloss, in Falcos Stadthaus mit der Suche zu beginnen. Zwar wusste er nicht genau, wonach er suchte, aber er wusste schon genau, wie er reinkommen würde.

Bei Stadthäusern wie dem von Falco gab es immer ein *Vestibulum*, also einen Eingangsbereich, dahinter war das *Atrium*, also der Hauptraum. Dieses *Atrium* bekam das Licht und Regenwasser meist durch eine rechteckige Dachöffnung, das *Compluvium*. Ahasveros würde einfach durch die Dachöffnung ins *Atrium* gelangen. Er wusste auch, dass Falco nicht zuhause sein würde, da

er ein paar Tage zuvor vor Scipio angegeben hatte, dass er eine Eintrittskarte, genauer gesagt ein Steintäfelchen, für das neulich erbaute *Kolosseum* erhalten hatte. Karma. Doch als er dann vor Falcos Hauswand stand, fragte er sich: „Wie komm ich da überhaupt hoch? *Cacas!* Hm ... Oh! Hey, du! Krimischreiber! Gib mir mal eine Leiter, sonst muss die Geschichte hier enden!“ Und plötzlich fiel eine Holzleiter vom Himmel. Ahasveros kletterte auf das Haus und sprang ins *Atrium*. „Na, dann wollen wir mal!“, sagte er und begann mit der Suche.

Am nächsten Tag ging Ahasveros bedrückt durch die Stadt. Die Suche hatte nichts ergeben, und er hatte die Zeit aus dem Auge verloren. Er konnte nur knapp ungesehen über das *Compluvium* mit der Leiter-Strategie entkommen, bevor Falco in sein Haus zurückkam. Er hatte auch die Überreste der Mietskaserne durchsucht, doch wieder Fehlanzeige. „Vielleicht kann ich ja wieder Armenius Kaesus befragen, vielleicht weiß er mehr“, dachte sich der Sklave. Zwar wusste Ahasveros nicht, was genau er von dem Jungen wissen wollte, aber einen Versuch war's wert. Er ging nach Hause zu Scipio und kratzte fünfzig Sesterzen zusammen. Der kleine Sesterzen-Fuchser würde wegen dem letzten Mal sicher noch mehr Lohn verlangen, hoffentlich würde das genügen. Ahasveros ging zu der Stelle, an der er den Jungen zuletzt gesehen hatte. Er musste sowieso wieder das Essen für den Herren einkaufen und hoffte, der Junge würde sich wieder dort herumtreiben. Und tatsächlich fand er ihn wieder in der Nähe des Marktes. „*Salve, puerus!*“, sagte er zu dem Jungen, was so viel heißt wie „Hallo, Junge.“ „*Salve!*“, entgegnete der Knirps. „Kannst du mir etwas sagen?“, fragte Ahasveros. „Dir sag ich auf keinen Fa...“, wollte der Junge rufen, doch Ahasveros wedelte mit einer Hand voll

Münzen vor seiner Nase herum, und da musste der Armenius Kaesus einfach zuschlagen. „Ich gebe dir zwanzig Sesterzen, wenn du mir sagst, von wem du das Gerücht hast“, sagte Ahasveros. Er hatte keinen einzigen Hinweis auf Falcos Schuld finden können, und es könnte schließlich sein, dass der eigentliche Täter mit dem Gerücht von sich ablenken wollte. Dieses Mal zählte der Junge das Geld zweimal und antwortete dann: „Marcus Celtus, der mein Lehrer ist, hat es mir gesagt. Wo er wohnt und von wem er das gehört hat, davon habe ich keine Ahnung. Aber danke für das Geld!“, rief er hämisch und rannte weg. „Warte!“, rief ihm Ahasveros hinterher. „Was?“, fragte er. „Ich habe noch zu tun.“ „Wo kann ich dich eigentlich finden?“, fragte ihn Ahasveros. „Geh von hier aus drei Straßen geradeaus, und dann zwei Straßen nach links. Ich werde ein weißes Laken an das Fenster hängen. *Vale!*“

Ahasveros wusste zuerst nicht, wer die Familie Celtus war. Der Name kam ihm jedoch bekannt vor. Und als er Scipio fragte, wusste dieser sofort Bescheid. „Die Celtusse? Das ist so eine reiche Familie, einer von denen ist Senator. Der heißt Arcassius und wohnt in einem großen Stadthaus im Forum, direkt neben dem *Iuppitertempel*. Wieso fragst du?“ „Ach, nichts“, entgegnete Ahasveros äußerlich ganz lässig, innerlich brennend vor Neugier.

Als Ahasveros bei dem Stadthaus ankam, musste er fast zwei Minuten klopfen, bis endlich eine Frau, vermutlich die des Senators, aufmachte. „Nein, zum sechsten Mal, ich will nichts kaufen und ich gebe auch keine Almosen!“, rief sie genervt. „Gnädige Frau, ich will keine Almosen und verkaufen will ich Ihnen auch nichts. Ich will Sie nur etwas fragen, bitte“, sagte Ahasveros. „Na gut, aber fass dich kurz“, sagte sie. „Haben Sie einen Verwandten namens Marcus?“, fragte Ahasveros. „Ja, den hatte ich“, antwortete

te die Frau. „Und wo wohnte der?“, bohrte der Sklave weiter. „Der wohnt beim Friedhof“, antwortete die Frau. „Und wo genau?“, fragte Ahasveros. Langsam ging dieser Fremde ihr auf den Keks. „Das war mein Sohn, aber der ist schon lange tot und begraben!“, schrie die Frau den Sklaven an und knallte ihm die Tür vor der Nase zu.

„Das ist aber eigenartig. Vielleicht hat sich der Junge ja verhaspelt?“, dachte sich Ahasveros. Er ging zu dem Ort, an dem er den Jungen die letzten zwei Male getroffen hatte, und von dort folgte er seiner Wegbeschreibung. Doch als er in der gesuchten Straße ankam, fand er kein weißes Laken, das aus einem Fenster hing. Wie auch kein einziges Wohngebäude in der ganzen Straße. „Wieso würde der Junge mich anlügen?“, fragte er sich. „Seltsam ...“

Ahasveros ging bedrückt zu Scipio nach Hause. Er war kurz davor, aufzugeben. Das Ganze wurde ihm einfach zu kompliziert. Doch dann hatte er einen Geistesblitz. „Scipio, gab es eine Familie namens Kaesus in dem heruntergebrannten Haus?“, fragte er. Der Bauherr dachte kurz nach, und sagte dann: „Ach, die! Ja, die hatten eine Wohnung im Erdgeschoss vollständig abbezahlt. Komische Leute. Jetzt sind sie wahrscheinlich tot. Wieso fragst du?“ „Ich muss Ihnen etwas sagen, Scipio“, sagte Ahasveros und erklärte dem Herrn seine Theorie.

„Also, um es nochmal zusammenzufassen“, beendete der Sklave seine Rede, „ich bin mir ziemlich sicher, dass die Familie Kaesus den Brand gestiftet hat, um die Versicherung zu betrügen. Da sie die Wohnung schon abbezahlt hatten, war es offiziell ihre Wohnung, also würden sie dann auch den Schadensersatz bekommen.

Wenn du sie jetzt verklagst, kannst du mächtig einkassieren.“ „Aber woher hast du das gewusst?“, fragte ihn Scipio. „Tja“, antwortete Ahasveros, „alles hat auf den Jungen hingedeutet. Sein Lehrer, der angeblich das Gerücht verbreitet hat, dass Falco der Schuldige war, existiert gar nicht. Er hat gesagt, der Lehrer hieße Marcus Celtus, wahrscheinlich wusste er nicht, dass es wirklich eine Familie Celtus gibt. Und wenn es den Lehrer nicht gibt, dann musste der Junge selbst das angebliche Gerücht erfunden haben. Das hat er zwar nur gemacht, um mich in die Irre zu führen, aber dabei hat er mir geholfen.“ Scipio klopfte seinem Sklaven anerkennend auf die Schulter.

Die Gerichtssitzung war ein voller Erfolg für Scipio gewesen. Zwar hatte er sowieso schon den besseren Anwalt, aber Ahasveros war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Obwohl die Familie Kaesus eher reich war, konnte sie trotzdem die drei Millionen Sesterzen nicht innerhalb der üblichen Frist von dreißig Tagen bezahlen. Deswegen ließ der Richter sie einfach einen Vertrag unterschreiben, in dem stand, dass sie die Summe über maximal vier Generationen abbezahlen sollten (Köpfe sind nicht gerollt, zum Wohle der Kinderfreundlichkeit dieser Krimigeschichte).

Als die Gerichtsversammlung zu Ende war, gab es noch eine Sache, die Scipio tun musste.

„*Ego tibi liberatam do!*“, sagte Scipio und verpasste Ahasveros eine Ohrfeige. Zwar tat das weh, aber Ahasveros war trotzdem glücklich, denn die Ohrfeige war ein Teil der Freilassungszeremonie. Sie symbolisiert die letzte Gewalttat, die der Sklave vor der Freilassung erdulden muss. Die Menge, bestehend aus der Frau

von Scipio, seinen drei Kindern und ein paar Freunden des Ex-Herren und des Sklaven, applaudierte. Als Scipio seinem ehemaligen Sklaven den *Pilleus*, eine Art Filzkappe und ein Zeichen der Freilassung aufsetzte, war Ahasveros offiziell frei.

Adam Subotic hat den zweiten Preis in der Alterskategorie 5./6. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Scelus Romae* von Adam Subotic

Es ist mir eine große Freude, dass ich die Laudatio auf diese besondere Geschichte halten darf, denn sie hat uns alle in der Jury in jeder Hinsicht überzeugt!

Der Autor entführt uns auf eine Zeitreise ins alte Rom, in die Zeit 80 nach Christus. Durch die Augen des Sklaven Ahasveros zeichnet er ein lebendiges Bild der Stadt und seiner Bewohner. Durch ihn hören wir von mysteriösen, verheerenden Bränden, die Häuser zerstören und Menschen töten. Und dass es auch damals schon skrupellose Immobilienhaie gegeben hat, denen die Menschen egal sind, solange nur die Häuser ihrer Konkurrenten abbrennen.

Daneben gelingt es dem Autor mit witzig ausgewählten Details Bilder bei den Lesenden entstehen zu lassen, wie etwa die en passant erwähnten Schweineeuter, die zu den beliebten Delikatessen der Römer gehören. Es ist der trockene Humor von Ahasveros, der diesem Krimi zusammen mit dem ungewöhnlichen Setting seinen signifikanten Stil verleiht. Dazu spielt der Autor auch gekonnt mit den Erzählperspektiven, erzählt temporeich und bildhaft.

Hervorragend an dieser Geschichte ist nicht nur die glaubwürdige Krimihandlung, sondern die Hauptfigur, die durch ihre innere Motivation zur Aufklärung des Falles getrieben wird: Wenn es Ahasveros gelingt, die Brände aufzuklären, die die Häuser seines Herrn vernichten, dann kann sich sein Traum von der Freiheit erfüllen. Kein

Wunder also, dass er bereit ist, sein Leben zu riskieren, um den Fall zu lösen. Er bricht sogar in ein Haus ein, landet auf einer falschen Fährte, überwindet schließlich mit listiger Klugheit alle Hindernisse und schafft es am Ende seinen Traum zu verwirklichen. Er wird in die Freiheit entlassen – mit einer Ohrfeige!

Adam Subotic ist eine wirklich originelle und spannende Geschichte gelungen, herzlichen Glückwunsch und viel Erfolg beim Weiterschreiben!

Beatrix Mannel

Autorin

Franz Besl

Deutsch bei Frau Schreiber

1. Was soll an diesem Morgen gut sein?

„Guten Morgen, aufstehen!“, hörte Tom seinen Vater an die Zimmertür klopfen. Er dachte nur: Was soll an diesem Morgen gut sein? Es war Montag! Das bedeutete, dass er heute Deutsch bei Frau Schreiber hatte und eine Kurzgeschichte abgeben musste, die er nicht geschrieben hatte. Er hatte am Wochenende keine Zeit gehabt, keinen Bock und überhaupt! Was bildete sich dieses riesige Mannsweib ein, so viel von den Schülern zu verlangen? Andauernd irgendwelche Geschichten schreiben ...

Tom freute sich aber auf sein Frühstück. Er hatte sich im Internet ein Schoko-Sahne-Karamell-Cookie-Müsli zusammengestellt und mit sehr viel Liebe richtete er sich ein schönes Portiönchen her. „Mögt ihr auch probieren?“, fragte er seine Eltern am Frühstückstisch. „Psssst!“, machte seine Mutter und legte den Zeigefinger an die Lippen. Das Radio lief. Tom verdrehte die Augen. Seine Eltern hatten in der Früh schon immer *Radio Kultur & Mehr* laufen, aber seit ungefähr zwei Wochen gab es werktags um 7.15 Uhr die Rubrik „Ermittle mit Krimi-Nina!“. Bei dieser wur-

den Kurzkrimis erzählt und wenn man wusste, wer der Täter war, konnte man beim Radiosender anrufen und etwas gewinnen. Seine Eltern fanden das total spannend. Tom hingegen war genervt, weil er nichts sagen durfte und weil er keine Lust hatte, den Schmarrn anzuhören. Er löffelte schnell sein Müsli und machte sich auf den Weg zur Schule. Eigentlich viel zu früh ...

2. Ein schrecklicher Fund

Tom war offensichtlich der Erste, der am Schulgelände ankam. Es war sehr ruhig und der Frühnebel Ende September erschwerte die Sicht. Tom fröstelte und wollte sich bewegen, um warm zu bleiben. Die anderen würden sicher gleich kommen. So machte er sich auf den Weg zum Basketballkorb, wo er mit seinen Freunden vor dem Unterricht und in den Pausen immer ein paar Bälle warf.

Er bog ums Schulhaus und sah in der Ferne, dass am Basketballkorb irgendetwas war. Je näher er kam, desto mehr erkannte er die Züge einer menschlichen Gestalt. Ungläubig ging er langsam weiter. Aber seine Befürchtung bestätigte sich: Am Basketballkorb hing ein regungsloser Körper. Tom wurde es eiskalt, er bekam zitterige Knie und wagte kaum hinzusehen. Das war ein Junge, ungefähr 15 – so alt wie er, braune Haare, ganz bleich. Als er näherkam, erkannte er Sven, seinen Klassenkameraden. Tot.

Tom sah sich hilflos um, aber da war niemand. Im Schock wählte er auf seinem Handy die 110 und stammelte: „Ja hallo, ist dort die Polizei? Es muss jemand kommen, da...d...d...da hängt ein Mitschüler am Basketballkorb!“ Nur mit Mühe verstand der Beamte, worum es ging. „Ja genau, Gymnasium Kirchheim – ein toter Schüler!“ Noch während Tom telefonierte, kamen einige

Mitschüler und blickten entsetzt auf die Szene. Ein Grauen ging durch die Menge. Keiner sagte was. Schließlich ergriff Peter, ein Schüler aus der Oberstufe, das Wort: „Ihr geht jetzt erstmal alle in die Klassenzimmer und wir sperren hier ab. Das müssen nicht noch mehr sehen hier!“ Bereitwillig folgten alle der Ansage und begaben sich verstört in ihre Klassenzimmer. Dann ging alles sehr schnell ...

3. Sieht nach Selbstmord aus!

Während die Lehrer versuchten, die Kinder zu beruhigen, trafen auf dem Schulgelände Kommissar Paletti und die zwei Polizisten Herbert und Faller ein. Der Schuldirektor Leitner begleitete sie zum Ort des Geschehens. Die Beamten begutachteten die Leiche. „Ist das einer Ihrer Schüler?“, fragte Paletti. „Ja, das ist ganz furchtbar, Sven Spürer, aus der 9b. Ein netter Junge, unauffällig und ruhig, immer höflich ... ich kann das nicht glauben!“, antwortete der Leitner. „Wissen Sie, ob der Junge Probleme hatte? Mit der Familie? Schlechte Noten? Drogen? Zoff mit Freunden? Liebeskummer?“

„Weiß nicht. Die Eltern sind getrennt und der Vater zahlt wohl den Unterhalt nicht so zuverlässig. Der Junge lebt allein bei seiner Mutter und die beiden kämpfen sich so durch, mehr schlecht als recht. Die Mutter arbeitet als Kellnerin, verdient wenig und ist oft weg. In der Schule war er meines Wissens ganz gut, aber zurückhaltend, eher schüchtern. Meistens hing er allein rum. Er konnte sich bei den anderen nicht behaupten. Ihm fehlte das Selbstbewusstsein. Nur mit seinem Klassenkameraden Jens war er manchmal zu sehen. Mädchen eher nicht ...“ Paletti schaute

sich die Situation an, grübelte und murmelte etwas vor sich hin. Schließlich stellte er fest: „Das sieht ziemlich klar nach Selbstmord aus! Wissen Sie, bei Jugendlichen ist das nicht selten. Sie fühlen sich von Problemen oft überfordert. Gerade Jungs schaffen es selten, sich jemandem anzuvertrauen und dann sehen sie keinen anderen Ausweg mehr, als sich das Leben zu nehmen.“ Das hatte Leitner ehrlicherweise auch befürchtet.

4. Wieso ist Jens nicht in der Schule?

Herbert und Faller hatten ihre Zweifel. Sie konnten sich nicht erklären, wie der eher kleine Sven zu dem Basketballkorb hinaufgekommen sein sollte. Paletti zeigte sich schließlich damit einverstanden, dass sie noch die Mitschüler befragen. Herbert und Faller begaben sich ins Klassenzimmer der Klasse 9b. Eine beeindruckend große, grimmige Lehrerin mit strenger Frisur nahm sie dort in Empfang. Die Beamten blickten in verschlossene Gesichter. Es stellte sich heraus, dass die Klassenkameraden kaum etwas über Sven wussten. Sven war wohl nicht sehr beliebt. „Der war immer so komisch, hat nur wenig gesagt, mit dem wollte ich nichts zu tun haben“, meinte Frieder. „Eigentlich hat nur der Jens mit ihm können. Die zwei waren ganz dick miteinander. Aber gestern haben sie irgendwie gestritten. Ich hab's von Weitem auf dem Pausenhof gesehen. Jens ging auf Sven los und drückte ihn zu Boden. Dann hörte ich, wie Jens schrie: ‚Ich zahl's dir heim, du Sau!‘“ Faller schaute in die Klasse: „Wer von euch ist denn der Jens?“ Die Kinder blickten sich um. Jens war nicht da. „Den hab' ich doch heute früh schon gesehen“, stellte Frau Schreiber entschieden fest. „Wieso ist Jens nicht in der Schule?“

5. Sven hatte eine heiße Spur

Herbert und Faller waren sofort alarmiert. War Jens der Mörder von Sven? Sie mussten ihn sofort finden. Wo konnte er nur sein? Mit Blaulicht und Sirene flitzten sie nach Aschheim ins Keltenviertel, wo Jens Inno wohnte. Sie landeten vor einem nichtssagenden Mehrfamilienhaus. Spießige Gegend. Nicht arm, nicht reich, aber irgendwie trostlos. Herbert klingelte bei Familie Inno. Aus dem Lautsprecher der Schließanlage ertönte eine Männerstimme: „Wer ist da?“ Jens Vater ließ die Beamten in die Wohnung.

Sie fanden Jens in seinem Zimmer. Er saß bleich auf seinem Bett und hatte verweinte Augen. „Jens, wir müssen dir ein paar Fragen stellen!“, durchbrach Faller die Stille. Jens blickte auf und nickte. „Weißt du, was mit Sven passiert ist?“ „Ich habe ihn gesehen“, flüsterte Jens, „heute früh, auf dem Schulhof. Da bin ich wegelaufen. Er war mein Freund!“ „Bist du sicher?“, fragte Herbert. „Man hat euch gestern beobachtet, du warst ziemlich wütend auf Sven!“ „Da war nichts! Es war nur wegen Lisa. Ich war sauer auf Sven, weil er sich mit Lisa treffen wollte. Er wusste nicht, wie sehr ich in sie verliebt bin ... Er kam gestern Abend noch bei mir vorbei und wir haben es geklärt. Wir wollten beide nicht, dass ein Mädchen zwischen uns steht.“ „Sven war bis halb neun bei uns“, bestätigte Jens Vater, „ich habe ihn dann heimgeschickt.“ „Was hattest du für einen Eindruck von Sven“, bohrte Herbert bei Jens nach. „Weiß nicht ... er war irgendwie aufgekratzt und faselte etwas davon, dass er seiner Mutter helfen will. Er meinte, die Schreiber solle dafür zahlen, dass sie die Schüler immer so quält. Ich habe nicht verstanden, was er erzählte, es war so konfus. Sven hat öfter so wirres Zeug verzapft. Ich war müde und

hatte keinen Nerv für das Ganze, denn ich musste ja noch meine Deutsch-Hausaufgaben fertig machen.“ „Was meinte er mit ‚die Schreiber soll zahlen?‘“, fragte Faller. „Keine Ahnung! Wir haben alle einen Hass auf die Schreiber, wegen der vielen Hausaufgaben. Sie lässt uns andauernd ellenlange Geschichten schreiben, an denen wir dann ewig sitzen.“

6. Es ist normal, dass Kinder keine Hausaufgaben mögen

„Wir sollten uns diese Frau Schreiber nochmal anschauen“, bemerkte Herbert beim Rausgehen. „Da fahren wir jetzt gleich hin“, schlug Faller vor, „der Unterricht müsste ja schon zu Ende sein.“ Sogleich machten sie sich auf den Weg. Reserviert bat Nina Schreiber die Beamten ins Haus. Sie nahmen im Wohnzimmer Platz. Auf dem Tisch stapelten sich unzählige Hefte. Als Frau Schreiber Kaffee aus der Küche holte, bemerkte Herbert zu Faller: „Bin ich froh, dass ich von der kein Schüler bin!“ Faller nickte zustimmend. Zwischen den Heften war ein Stapel einzelner Blätter abgelegt. Das waren irgendwelche Abrechnungen, alle mit gleichem Briefkopf. Schnell zog Faller eines der Blätter aus dem Stapel und steckte es ein. Gerade noch rechtzeitig, bevor Frau Schreiber mit dem Kaffee antanzte.

„Ja, das ist sehr traurig“, stellte Frau Schreiber fest, „Sven war so ein angenehmer Schüler. Ruhig, artig und sehr fleißig. Nicht so aufmüppig wie die anderen.“ „Jens sagt, die ganze Klasse ist ziemlich sauer auf Sie wegen der vielen Hausaufgaben!“, konfrontierte Faller die Lehrerin. „Das kann ich mir nicht erklären“, sie zuckte mit den Schultern, „das ist doch ganz normal, dass Kinder keine Hausaufgaben mögen!“

7. Ein lukratives Geschäftsmodell

Im Revier zurück untersuchten Herbert und Faller den Zettel, den sie mitgenommen hatten. Es war eine Abrechnung von *Radio Kultur & Mehr*. Der Radiosender zahlte Frau Schreiber 1.500 Euro für einen Kurzkrimi.

„Hast du gesehen, wie viele dieser Zettel da auf dem Wohnzimmertisch lagen?“, zischte Herbert, „das waren mindestens fünfzig! Die Frau macht ein Vermögen mit Radiogeschichten!“ „Dass Lehrer so viel Zeit für einen Nebenjob haben?“, wunderte sich Faller. Die zwei Polizisten sahen sich an und schöpften Verdacht. Schnurstracks fuhren sie nochmal zu Frau Schreiber und stellten sie zur Rede.

Kühl nahm diese Stellung: „Ich war noch bis spät abends in der Schule und habe Tests korrigiert, als der kleine Pisser auf einmal aufschlug. Er hat mich erpresst! Er hat seine Geschichten im Radio erkannt. Ich frage Sie: Welches Kind hört *Radio Kultur & Mehr*? Dass der nicht normal war, sah man ja schon von Weitem! Und jetzt wollte er fünfzig Prozent meiner Einnahmen vom Radio, sonst hätte er mich verpetzt! Wenn das aufgefliegen wäre, hätte ich meinen Job verloren. Und meine Ideenquelle gleich dazu. So viel Fantasie wie die Kinder hab' ich selber nämlich nicht! Ich hätte als Putzfrau arbeiten müssen. Das konnte ich mir doch nicht gefallen lassen!“

Empört schrie Herbert sie an: „Und deswegen haben Sie ihn umgebracht? Das kann doch wohl nicht wahr sein! Was sind Sie denn für ein Mensch? So was lässt man heutzutage auf die Kinder los?“ „Wenn Sie wüssten, wie die Kinder heutzutage sind, könnten Sie mich vielleicht verstehen ...“, versuchte Nina Schreiber

sich zu erklären. Herbert und Faller waren erschüttert und verstört darüber, wie kaltblütig, grausam und krank diese Frau war. Sie legten ihr Handschellen an und führten sie ab.

8. Morgen sechste Stunde frei!

Tom knusperte leise sein Müsli. Im Radio lief wieder ein Ratekrimi. Da klingelte das Telefon. Tom nahm den Hörer ab. Die Schule war dran: „Deutsch findet bis auf Weiteres nicht mehr statt.“

Tom freute sich wie ein Schnitzel: „Mama, morgen sechste Stunde frei!“

Die Hintergründe kannte er freilich nicht. Die Krimi-Nina war weggesperrt ...

Franz Besl hat den ersten Preis in der Alterskategorie 7./8. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Deutsch bei Frau Schreiber* von Franz Besl

Zu Beginn der Geschichte nimmt der Autor uns mit auf einen kleinen Ausflug, in den ganz normalen Morgen eines Schülers, mit typischen Problemen. Die Eltern hören schon zum Frühstück komische Radiosendungen und er genießt dabei sein per Bestellung im Internet zusammengestelltes Müsli. Doch dann kommt plötzlich Spannung in die Geschichte, als wir von dem Selbstmord eines Mitschülers erfahren. Oder war es doch keiner?

Die beiden klug ermittelnden Polizisten *Herbert und Faller* – ja, sie heißen in dieser Geschichte wirklich so – wollen nicht an einen Selbstmord glauben. Zum Glück ermitteln sie weiter, denn schon bald tut sich eine neue Spur auf. War es Eifersucht, denn zunächst steht ein Schulfreund des Opfers unter Verdacht. Oder will uns der Autor nur auf eine falsche Fährte locken? Am Ende lohnt sich die Hartnäckigkeit der Ermittler an diesem Fall, denn sie decken eine dreiste Geschichte und die daraus folgende Erpressung auf.

Der Text, den wir auszeichnen, ist überzeugend, stimmig und fesselnd geschrieben und aufgebaut. Er ist in kleinere Kapitel mit gut gewählten Überschriften gegliedert, was der Geschichte noch einen zusätzlichen Reiz gibt. Ein eindrucksvoller Krimi mit Spannung und einem Hintergrund, der uns wieder in unsere Schulzeit befördert.

Der begehrte erste Platz bei den 7. und 8. Klassen geht an *Deutsch bei Frau Schreiber* von Franz Besl. Ganz herzlichen Glückwunsch und einen großen Applaus für den Preisträger!

Helmut Obst

Leiter der Bibliothek der Stiftung Pfennigparade

Charlotte Zietz

Tod in der Villa

Verdammt! Mein Vater war schneller, aber es war knapp. Wir saßen gemeinsam am Esstisch im Wohnzimmer und spielten Cluedo. Das Spiel, bei dem man herausfinden musste, wer den Grafen Eutin ermordet hatte, wo er ermordet wurde und mit welchem Gegenstand. Wir führten eine Strichliste. Momentan hatten wir Gleichstand und wetteiferten alle darum zu gewinnen. Und nun hatte mein Vater angekündigt, den Fall aufzulösen. „Es war ...“, fing er betont langsam an und schaute meiner Mutter und mir nacheinander in die Augen. Eins war klar, er genoss jeden Augenblick wie ein Stück Schokolade, das man sich auf der Zunge zergehen lässt. „... Fräulein Ming, im Musikzimmer, mit dem Seil.“ Die Antwort stimmte. Leider. Denn damit rutschte mein Vater den fünf Kugeln Eis, die wir als Belohnung für den besten Halbjahr-Cluedo-Spieler ausgemacht hatten, ein kleines Stück näher. „Wollen wir noch eine ...“ Seine Frage, auf die ich gerne mit „ja“ geantwortet hätte, wurde unterbrochen vom Ringen des Telefons. Mein Vater stand auf und schaute mit einem Seufzen auf die Nummer.

„Chris hier, was gibt's?“ Seine Miene verfinsterte sich, er strich sich mit der Hand über seinen Stoppelbart und räusperte

sich. Nach kurzer Zeit mit weiteren Stoppelbart-Streicheleinheiten legte er auf und schaute uns ernst an. „Eine weitere Runde müssen wir auf später verschieben. Ich habe gerade von Kramer erfahren, dass der alte Loprecht tot von seiner Tochter Bettina aufgefunden wurde, ich muss los zu seiner Villa.“ Schade, war das Einzige, was ich dachte, ich hatte den Alten gemocht. Mir hatte der Loprecht früher immer einen Lolli gegeben, wenn wir an seiner Villa vorbeigekommen waren. Dabei hatte er immer mit seiner freundlichen, warmen Stimme gesagt: „Hier, für dich, mein kleiner Lieblingskommissar.“ Aber – zurück in die Gegenwart. „Ich darf doch bestimmt mit, oder?“ Mein Vater hielt mitten in der Bewegung inne. „Du willst dir einen Toten anschauen?“ Er sah mich halb belustigt, halb ungläubig an. „Du sagst doch selbst immer, dass ich nach dir komme und bestimmt irgendwann einen großartigen Kommissar abgeben werde.“ Ha, damit hatte ich ihn! „Ich ... ich frage kurz bei Kramer nach, ob das in Ordnung ist. Aber du gehst auf jeden Fall nicht mit rein, ist das klar?“ Trotz meiner überdimensionalen Neugier antwortete ich mit: „Ja, aber nur unter Protest.“ Da musste mein Vater lachen.

Zehn Minuten später waren wir bei der Villa von Graf Herrmann Loprecht angekommen und stiegen aus. Wie schon etliche Male zuvor verschlug es mir auch dieses Mal die Sprache. Ein Kiesweg führte vorbei an kleinen Podesten mit steinernen Köpfen zu ein paar Stufen, hinter denen eine riesige Tür aufragte. Die Fassade der Villa war beige gestrichen, in jedem Stock konnte ich sechs Fenster entdecken. Weiße Statuen standen auf den Brüstungen der insgesamt acht Balkone und auf dem schrägen Dach mit den roten Ziegeln. Es war ein bisschen wie eine Zeitreise in die Vergangenheit, zu den alten Griechen oder Römern. Während

der Kies unter unseren Schuhen knirschte, gingen wir, mein Vater, Kommissar Kramer und ich, den Weg entlang. Poseidon war in den Sockel des ersten Kopfes eingemeißelt worden. Irgendwie faszinierte mich dieser Typ mit dem Bart und den finster dreinblickenden Augen. Plötzlich hörte ich einen Knall.

Eine Pistole, dachte ich. Aber – ich war fast schon enttäuscht – es war nur die Tür, die sich hinter meinem Vater und Kramer geschlossen hatte. Mein Blick fiel wieder auf den Meeresherrn. „Ey, Junge, was machst du da?“ Die barsche Stimme gehörte zu einem Mann mit weißen Haaren und einem Schnurrbart; er trug eine Kochmütze und schaute mich böse an. „Ich warte auf meinen Vater, der ist bei der Kripo.“ „Ach so, sag das doch gleich“, brummte der Typ. „Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“ „Grabow ist mein Name, Gabriel Grabow, bin hier der Koch, oder war oder ... ach egal. Der Loprecht ist ja tot. Echt komisch diese Sache. Betti hat mich ja gleich gerufen, es sah so aus, als würde der Alte schlafen. Ich hab echt keine Ahnung, was ich jetzt machen soll, bin wohl erstmal arbeitslos.“ „Betti?“ „Bettina Loprecht, die Tochter.“ „Und wer hat ihn umgebracht?“ „Das ist ja die Frage! Ach und, falls du mich verdächtigen solltest, kann ich dir gleich sagen, ich war einkaufen. Als ich nach Hause kam, hat Betti mir sofort Bescheid gesagt, ich hatte also gar keine Zeit jemanden abzumurksen.“ Jetzt war ich voll in meinem Element. Deshalb fragte ich ihn gleich, was mir als erstes in den Sinn kam: „Können Sie das auch beweisen? Haben Sie einen Kassenzettel oder so?“ „Warte mal, Jungchen, ich hab den irgendwo eingesteckt ...“ Murmelnd durchsuchte er seine Taschen. „Hier! Nein, warte, doch nicht. Ah, da ist er ja!“ Er reichte mir ein zerknülltes Stück Papier, das ich glattstrich und durchlas. „Ah, da unten steht's: Einkauf um 15:36

Uhr am 17.7.!" „Ach und, wenn du meine Meinung hören willst ... Ich glaub ja, dass die Wies was damit zu tun hat, die verheimlicht doch was.“ Ich schaute ihn wohl ziemlich blöd an, denn er antwortete lachend: „Das ist die Haushälterin hier, findest sie wahrscheinlich in der Eingangshalle.“ Ich nickte und wandte mich der großen Tür zu.

Als ich bei ihr angekommen war, erkannte ich einen grauen Wolfskopf, unter dem ein Türklopfer angebracht war. Sollte ich einfach mal klopfen? Schon im nächsten Moment stellte sich heraus, dass ich das gar nicht musste. Die Tür ging auf und Kramer und mein Vater traten heraus. „Ach, äh ... da bist du ja“, sagte ich und hoffte, dass mein Vater nicht bemerkt hatte, dass ich gerade dabei gewesen war, mein Versprechen zu brechen. „Na – Spaß gehabt?“ „Ja, die Statuen und ich haben uns Witze erzählt“, meinte ich ironisch. „Alles klar“, sagte er und schaute in die Ferne. „Wir müssen gleich zum Museum für Archäologie, der Direktor des Museums, Jakob Blatt, war anscheinend gut mit Graf Loprecht befreundet.“ „Okay. Übrigens, Herr Grabow, der Koch, hat mir von einer Frau Wies erzählt – und sie auch gleich verdächtigt.“ „Na sowas, mit der habe ich gerade geredet. Und um diesen Herrn Grabow kümmern wir uns später noch. Du darfst übrigens mit zum Museum, willst du?“ Was für eine Frage! „Natürlich!“

Nach einer weiteren kurzen Fahrt durch die Straßen gelangten wir zum Museum für Archäologie, dessen Eingang von zwei Statuen bewacht wurde. Eine zeigte einen Mann mit Locken, der eine Leier in der Hand hielt, die andere stellte eine Frau dar, die eine Muschel in ihrer rechten Hand trug. Die Säulen ließen das Museum aussehen, als wäre es tatsächlich ein 2000 Jahre alter Tempel, der nur darauf wartete, von mir entdeckt zu werden.

Nachdem wir die gläserne Tür passiert hatten, kam uns sofort ein Mann entgegen. Er trug einen grauen Anzug, war stämmig und wirkte ein bisschen ... durcheinander. „Der Kommissar, sehr schön, ich bin Jakob Blatt. Wissen Sie, Herr Kommissar, ich habe schon mit Ihnen gerechnet, die Nachricht hat mich zutiefst erschüttert.“ Neugierig schaute ich zwischen ihm und meinem Vater hin und her. Klar, ein Tod machte einen traurig, aber durcheinander? Während ich darüber nachdachte, fielen mir die Schweißperlen auf, die sich auf seiner Stirn bildeten. Merkwürdig. „Wir würden Ihnen gerne ein paar Fragen stellen. Gibt es einen Raum, wo wir ungestört sind?“ „Ja, folgen Sie mir.“ Jakob Blatt, mein Vater und Kommissar Kramer verließen den Eingangsbereich und bogen nach rechts ab. Ich ließ meinen Blick schweifen. Es war ein irres Gefühl, gemeinsam mit dem Skelett eines Dinosauriers in einem Raum zu sein. Da bemerkte ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung. Ein Mann mit Brille und Hemd kam eilig auf mich zu und starrte mich dabei unentwegt an. „Seid ihr wegen Herrn Loprecht da?“ Meine Alarmglocken, die zuvor zu schrillen angefangen hatten, beruhigten sich ein bisschen. Aber nur ein bisschen. Trotzdem antwortete ich ihm wahrheitsgemäß: „Ja.“ „Dann kann ich dir eins sagen: Er hatte vor, eine neue Vase bei – jetzt bitte nicht lachen – Frau Vase zu kaufen. Herr Loprecht und ich haben viel zusammengearbeitet, deshalb hat er mir das erzählt.“ „Und warum erzählen Sie mir das? Warum wenden Sie sich nicht an meinen Vater?“ „Ich will nichts mit der Polizei zu tun haben. Dein Freund und Helfer – ist klar. Erzähl es gerne deinem Vater. Aber du, nicht ich.“ „Okay.“ Ein kurzer Moment der Stille breitete sich aus. „Wie heißen Sie eigentlich?“ „Professor Blume, zu ihren Diensten.“ Er verbeugte sich und zwinkerte mir zu. Zehn Sekun-

den später war er wieder weg. Ein bisschen perplex stand ich da. Meine Motivation zu Frau Vase zu gehen, hielt sich in Grenzen. Keiner konnte sie wirklich leiden. Sie war ein bisschen so, wie ich mir immer böse Stiefmütter in Märchen vorgestellt hatte. Die Wangenknochen gut sichtbar, graues Haar, das zu einem Dutt geflochten war, Hakennase, Brille. Aber am schlimmsten waren die Augen. Grau und blass. Wer von ihnen angeschaut wurde, wünschte sich woanders hin. Aber was sollte ich machen? Meine Neugier war eh schon geweckt. Eilig verließ ich das Museum und überquerte die Straße. Ich wollte das Ganze möglichst schnell hinter mich bringen. Trotzdem betrat ich den Laden zögerlich. Ich fühlte mich ein bisschen wie ein Elefant. Im Porzellanladen. „Wie kann ich dir helfen?“, erklang sofort eine Stimme. Ihre Stimme war so hoch. Viel zu hoch. „Ich wollte fragen, ob Sie mir sagen können, ob Herr Loprecht ...“ „Lass mich mit diesem Mann in Ruhe! Komm gerne wieder, wenn du etwas kaufen willst.“ So viel zum Thema Informationsbeschaffung. „Danke.“ Nette Frau. „Dieser Mann kann mir gestohlen bleiben.“ Böse Stiefmutter. Eindeutig. Ganz schnell war ich wieder weg.

Ich konnte nicht schlafen. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass ich erstmal alles in eine Reihenfolge bringen musste. Ich machte mir im Kopf eine Tabelle. Motiv, Verdächtige. Es gab sechs davon. Herr Direktor Blatt kannte Herrn Loprecht anscheinend sehr gut, wirkte aber bei unserem Treffen eher durcheinander. Auch seine Schweißtropfen waren mir im Gedächtnis geblieben. Professor Blume hatte scheinbar auch mit ihm zusammengearbeitet, wollte aber gleichzeitig nichts mit der Polizei zu tun haben, das hatte man deutlich gehört. Dieser Koch, Herr Grabow, hatte nichts von

dem Mord, er war jetzt arbeitslos und behauptete eh beim Einkaufen gewesen zu sein. Allerdings konnte er als Koch auch ziemlich viel beeinflussen. Vielleicht hatte er irgendwo einen Tropfen Gift hinzugefügt? Auch Frau Vase hatte anscheinend Kontakt mit Herrn Loprecht gehabt, wenn auch keinen guten. Und dann war da noch Frau Wies. Herr Grabow hatte sie beschuldigt. Aber ich wusste weder warum, noch wusste ich, wie der Kontakt zwischen ihr und Herrn Loprecht gewesen war. Und bei einer Internetsuche war ich tatsächlich noch auf diesen Artikel gestoßen:

Millionär verlässt Ehefrau

Der stadtbekannte Millionär Herrmann Loprecht gab am 05.06. öffentlich bekannt, dass seine Ehe mit Akaya Kling nun endgültig vorbei sei. Hierbei betonte er ...

Das war ziemlich interessant für meine privaten Ermittlungen. Vielleicht war diese Akaya Kling wütend auf ihren Ehemann gewesen. Dann wäre das Ganze ein sehr brutaler Racheakt. Aber es waren nur Vermutungen. Während ich im Kopf alles durchging, schlief ich langsam ein.

Ruckartig fuhr ich hoch. In meinen Träumen hatte mich ein Phantom durch das Museum gejagt und mit einer gruseligen Stimme gerufen, die mir einen Schauer über den Rücken jagte. Meine Entscheidung stand jetzt fest. Der Traum hatte dazu beigetragen. Okay, es war Einbruch und ziemlich verboten, aber wenn mich niemand sah und ich niemandem davon erzählte ... Ich würde in die Villa einsteigen und mich ein bisschen umsehen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich etwas entdeckte, das die Polizei nicht schon vor Stunden gefunden hatte, war sehr niedrig ... Aber

da war dieses Gefühl, etwas tun zu müssen. Dieses Gefühl, das mich ganz einnahm, hatte ich noch nie besiegen können.

Schon zum zweiten Mal an diesem Tag stand ich vor der Villa. Aber jetzt war es Nacht. Es war stockfinster. Und es war totenstill. Deshalb regte mich das Knirschen der Kieselsteine ziemlich auf. Schon mein Atem war mir zu laut. Die steinernen Podeste warfen lange Schatten auf den Boden. Nach ewigen Minuten war ich wieder an der Tür mit dem Wolfskopf angekommen. Erst drückte ich ganz sachte, dann immer fester. Nichts. Okay, damit hatte ich schon gerechnet. Vorsichtig schaute ich nach links und rechts. Sieben Meter entfernt zu meiner Rechten führte ein Regenrohr hinauf zum Dach. Dabei kam es an zwei Balkonen vorbei. Bei dem einen entdeckte ich ein angelehntes Fenster. Mir war klar, was ich zu tun hatte. Ich näherte mich dem Rohr und bedachte es mit einem prüfenden Blick. In einem Abstand von ungefähr 1,5 Metern gab es Halterungen, an denen ich mich eventuell festklammern konnte. Ich griff nach der zweiten Halterung und stellte meine Fußspitze auf die erste. Vorsichtig streckte ich meinen Arm nach der nächsten aus und bekam sie zu fassen. So kraxelte ich immer weiter nach oben, bis ich auf einer Höhe von fünf Metern den Balkon erreichte. Ich musste erst einmal durchatmen. Dann ließ ich meinen Arm durch den Fensterspalt ins Innere gleiten und fasste nach dem Griff. Ich drehte ihn und öffnete das Fenster. Langsam stieg ich ein.

Der Raum, in dem ich stand, war mit einem Teppich ausgelegt. Altmodische Sessel standen herum, auf der linken Seite des Raumes war ein Regal mit staubigen Büchern. An der rechten Wand war eine Karte von Europa aufgehängt, daneben eine von

Griechenland. Aber was meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war das rot-weiße Band, das sich durch den Raum zog. Glück gehabt! Ich war tatsächlich im richtigen Zimmer gelandet. Ich trat einen Meter an das Band heran. Auf den ersten Blick konnte ich nichts Verdächtiges entdecken. Ich ignorierte die Absperrung und machte einen Schritt in die verbotene Zone. Es war wie mein eigenes Cluedo-Spiel. Den Tatort hatte ich schon, aber Täter und Waffe fehlten mir noch. Dieses Spiel würde ich gewinnen. Systematisch suchte ich die Sessel und das Regal ab und kniete mich schließlich hin, um unter das Regal zu schauen, als sich plötzlich eine Hand auf meine Schulter legte. Mein Herz stockte kurz, dann fing es an zu rasen. Mein Atem wurde schneller. Ganz langsam drehte ich meinen Kopf. Die roten Haare waren das erste, was mir auffiel. Schulterlang und glatt. Ich schaute einer Frau ins Gesicht. Ihr Gesicht war schmal und schön, ihre Augen hatten einen leichten Grünton. „Steh auf“, sagte die Frau mit einer Stimme, die keinen Widerstand duldete. „Wer ... wer sind Sie?“, war das Einzige, was ich herausbrachte. „Wer bist du? Was du hier machst, ist Einbruch.“ „Ich wollte nur schauen wegen Herrn Loprecht.“ Meine Stimme gewann an Selbstbewusstsein. „Wobei, auch Sie begehen Einbruch.“ Ihr Gesicht verhärtete sich. „Mir gehört dieses Haus.“ „Dieses Haus gehört Herrn Loprecht.“ Aber da machte es klick: Die Frau vor mir war Bettina.

„Und jetzt antworte auf meine Frage: Wer bist du?“ Ich sagte es ihr einfach ins Gesicht: „Mein Name ist Jan Rudolphs, ich bin der Sohn von Kommissar Rudolphs.“ „Ach, der Kommissar. Schnüffelst du hier etwa rum? Na, wenn das so ist, komm mit!“ Sie führte mich eine geschwungene Wendeltreppe hinunter. Ich fand mich in einem Raum – nein, einer Halle – wieder. Die Eingangshalle,

schloss ich. „Torben, komm! Mir ist hier ein Fisch ins Netz gegangen. Ich glaube, er ist uns auf die Schliche gekommen.“ Aus einem kleinen Nebenraum trat ein Mann. Mein Mund klappte auf. Es war Kommissar Kramer. Torben Kramer.

„Sie?!“ Ich versuchte so viel Verachtung wie möglich in dieses Wort zu stecken. Wenn ich ihnen auf die Schliche gekommen war, wie Bettina gesagt hatte, dann handelte es sich bei den beiden um die Mörder von Herrmann Loprecht. „Ja, ich. Auf dem Weg zu Geld und Macht. Ich hätte ja noch gewartet, ich meine, er war eh halbtot, aber weißt du, manchmal siegt die Liebe zu einer anderen Person.“ Er drückte Bettina Loprecht einen Kuss auf die Wange. „Jetzt lass uns dieses nervige Kind beseitigen.“ Bettina nahm eine Spritze von Kramer entgegen, die dieser eigentlich gerade verstauen wollte. Dann stieß sie ein Lachen aus. Ein gruseliges Lachen, in das auch Kramer einfiel. „Uns gehört seine Villa, uns gehört sein Geld. Besser kann es doch nicht werden.“ Langsam setzte sie die Spritze an, als plötzlich die Haustür aufging. Fünf Leute stürmten in den Eingangsbereich: Herr Grabow, mein Vater und drei Polizisten. Verblüfft ließ Bettina die Spritze fallen. „Nehmen Sie die Hände hoch!“ Knurrend taten die beiden wie gesagt. „Jan, warte im Auto auf mich.“

Als mein Vater eine halbe Stunde später zu mir kam, blickte ich ihm müde entgegen. „Falls du wissen willst, wieso wir aufgetaucht sind: Herr Grabow hat von seiner Angestelltenwohnung gegenüber aus entdeckt, dass ein Junge, der verblüffende Ähnlichkeit mit dir hatte, an einem Regenrohr die Hauswand hinaufkletterte. Da hat er mir gleich Bescheid gegeben. Er hatte meine Handynummer, da ich ja gestern Abend mit ihm gesprochen habe. Bettina und mein eigentlich wertgeschätzter Kollege Kra-

mer haben übrigens gestanden, dass sie den Mord an Herrmann Loprecht begangen haben. Nur um schneller an sein Geld zu kommen. Sie haben ihn in seinem Arbeitszimmer ermordet, mit einer Giftspritze.“ „Und als ich dann kam, wollten sie mich auch aus dem Weg schaffen. Obwohl ich nicht mal den geringsten Verdacht hatte, dass die beiden die Täter sind.“ „Tja. Ach und über deinen nächtlichen Ausflug reden wir morgen noch, Freundchen.“ Stumm nickte ich. Ich dachte an das Auftreten von Frau Vase und Professor Blume. Frau Vase konnte Herrn Loprecht offenbar nicht leiden und Professor Blume die Polizei nicht. Warum, wusste ich nicht. Aber da es mitten in der Nacht war und ich sehr müde, hob ich mir diese Gedanken für den nächsten Tag auf. Dann hatte ich etwas zu tun. Innerhalb von zehn Sekunden war ich eingeschlafen. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht.

Charlotte Zietz hat den zweiten Preis in der Alterskategorie 7./8. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Tod in der Villa* von Charlotte Zietz

Eigentlich wollte Jan einen entspannten Spieleabend mit seiner Familie verbringen, doch dann kommt ein Mord dazwischen. Ein Toter im gräflichen Anwesen. Viele Verdächtige, doch wer ist der Täter oder die Täterin? Der besorgte Koch, die Haushälterin, der akademische Freund, die griesgrämige Verkäuferin?

Zusammen mit dem Nachwuchskommissar rätseln wir, wer die Tat begangen haben könnte. Zusammen mit ihm fiebern wir bei seiner nächtlichen Ermittlung mit. Der präzise Schreibstil ermöglicht eine wunderbar detaillierte Vorstellung der Örtlichkeiten vor unserem inneren Auge: das alte Herrenhaus mit Auffahrt und Tor, die Exponate im Archäologiemuseum.

Die Spannung steigt immer weiter bis zur sehr gelungenen überraschenden Wendung: Die Täter werden ermittelt, wobei der Ermittler, der jugendliche Protagonist, nur sehr knapp gerettet werden kann. Die Rettung erfolgt durch den Vater, der ein echter Kommissar bei der Polizei ist. Die Beziehung zwischen Vater und Sohn wird einfühlsam und witzig geschildert, wodurch uns die Charaktere beim Lesen schnell ans Herz wachsen.

Nun, liebe Charlotte, die diesjährige Krimijury war sich einig, dass du mit deinem Text *Tod in der Villa* diesen Preis absolut verdienst hast. Wir hoffen, dass du beim nächsten Cluedo-Spiel gewinnst!

Herzlichen Glückwunsch, Charlotte Zietz!

Helene Helm
Schülerin

pirat*innenpresse

Die pirat*innenpresse ist ein Verlag von Kindern und Jugendlichen. Wir selbst suchen Texte, Fotos, Bilder, Drucke, Comics und Zeichnungen aus, die dann als Taschenbücher oder Faltkarten erscheinen. Man kann sie in Bibliotheken, Bücherschränken, Buchläden und manchmal auch in Briefkästen finden.

Als Versammlungsort haben wir die Kajüte unterm Dach der Seidlvilla in Schwabing gekapert. Hier sind neue Verleger*innen jederzeit willkommen!

Hast du selbst Ideen oder Texte – oder Freund*innen, die viel zeichnen oder fotografieren, die Drehbücher erfinden oder Comics schreiben? Willst du, dass diese Werke zu einem richtigen Buch werden? Dann melde dich beim Verlagsteam. Du erreichst uns unter 089 341676, info@kulturundspielraum.de – oder per Post: pirat*innenpresse, KJW Seidlvilla, Nikolaiplatz 1b, 80802 München.



20. Münchner Kinder-Krimipreis

383 Kinder und Jugendliche beteiligten sich am 20. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerb. Die Preise für die besten Geschichten wurden in drei Alterskategorien vergeben: für die 3./4. Klasse, 5./6. Klasse und 7./8. Klasse. Die Auswahl traf eine unabhängige Jury aus vier Erwachsenen und sieben Jugendlichen unter der Leitung von Geli Schmaus vom Bayerischen Rundfunk. Zu ihren Mitgliedern zählten Gisela Daunhauer (Münchner Stadtbibliothek), Angela Leibrock (Internationale Jugendbibliothek), Beatrix Mannel (Autorin) sowie Helmut Obst (Bibliothek der Stiftung Pfennigparade). Verstärkung bekamen sie von den Schülerinnen und Schülern Alva Bliemel, Alicia Fender, Oskar Franz, Helene Helm, Mayara Khalifa, Pauline Kitzel und Valerie Schmid. Die Vorjury setzte sich zusammen aus Katja Frixe (Autorin), Bettina Neu (Arbeitskreis für Jugendliteratur) und Beate Hesse (Münchner Stadtbibliothek).

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet nachzulesen unter www.kinderkrimifest.de und www.pomki.de sowie als Audio verfügbar, gelesen von den Autorinnen und Autoren selbst! Zudem wird *Ein Fall für Mäx und Sissi* von Samuel Winter in der Münchner Kinderzeitung veröffentlicht. *Deutsch bei Frau Schreiber* von Franz Besl wird als Hörspiel produziert und bei Bayern 2/radioMikro gesendet.

Der 21. Kinder-Krimipreis startet im November 2022. Alle nötigen Informationen gibt es unter www.kinderkrimifest.de.

Veranstaltet von: Kultur & Spielraum e.V., Landeshauptstadt München/Stadtjugendamt/Jugendkulturwerk, Münchner Stadtbibliothek

In Kooperation mit: Literaturhaus München, Internationale Jugendbibliothek, Bibliothek der Stiftung Pfennigparade und den Verlagen: cbt/cbj, dtv, der Hörverlag, Knesebeck, Tulipan Verlag

Medienpartner: Bayern 2/radioMikro, Münchner Kinderzeitung, www.pomki.de – Das Kinderportal der Landeshauptstadt München

Mit Unterstützung von:



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



Diese sechs Kriminalgeschichten versprechen spannenden Lesegenuss. Die Fälle reichen vom Schmuckdiebstahl bis hin zum Mord, die Tatorte vom Hamburger Hafen bis ins Alte Rom. Es drohen gefährliche Situationen und überraschende Wendungen und als Ermittler sind mal Kinder, mal erfahrene Polizeileute in Einsatz. Werden sie es schaffen, alle Fälle zu lösen?

Die Publikation versammelt die preisgekrönten Geschichten des 20. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerbs. Sie alle stammen aus der Feder von Kindern und Jugendlichen aus München und dem Großraum München.